

Hallische Zeitung

vorm. im G. Schwesfche'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

N 33.

Verlag der Actien-Gesellschaft Hallische Zeitung.

Halle, Dienstag, 9. Februar.

Verantwortl. Redacteur: Professor Dr. G. Gerlach.

1886.

Politische Wochenchau im Auslande.

In Oesterreich haben die Polen-Neben des Fürsten Bismarck großes Interesse gefunden...

In Dänemark dauert der Conflict zwischen dem Reichthum und der Krone unvermindert fort...

In der französischen Deputirtenkammer ist dem Reichsminister Boulanger, welcher sich vorgenommen hat...

In der spanischen Hauptstadt haben neulich wieder Arbeiterunruhen stattgefunden...

Die Entlassung des Ministeriums Salisburg ist von der Königin von England angenommen...

sonderer Befriedigung aufgenommen wird, Kimberley Staatssekretär für Indien, Bannerman Kriegsminister...

In Griechenland ist der Rücktritt Lord Salisburgs mit Jubel begrüßt worden...

Der Vorstand des Vereins deutscher Zuckerraffinerien hat eine Resolution an den Reichstag gerichtet...

der in Zukunft behandelt werden soll, scheinen günstig zu sein, zumal zwischen der Pforte und Bulgarien bezüglich...

Politischer Tagesbericht.

Die National-Allgemeine Zeitung bringt an leitender Stelle die folgende Aufzählung: Die National-Allgemeine Zeitung behauptet die von neuem veröffentlichten Aussagen aus...

In der Sonnabendstunde der Zuckerraffineriencommission des Reichstages wurde die Spezialdebatte über die §§ 1-3 der Regierungsvorlage...

Der Vorstand des Vereins deutscher Zuckerraffinerien hat eine Resolution an den Reichstag gerichtet, in welcher unter Anderem...

Ein Brief von Pauline Lucca.

Die jüngste Schwere, die glücklich überstandene Erkrankung der Frau Lucca hat allenfalls Bedauern und Theilnahme erregt...

Zweck geschah, um mein jammervolles Geschick durch die Hilfe zu erlösen, weil der Hotelier lärmliche Gäste, von denen viele vor meinen Zimmerlauten die Flucht ergriffen...

l'Europe am 26. Dezember 1885. Nachdem ich bereit die Gemüthlichkeit erlangt hatte, daß mein Leben auf eines Rastmeisters Schneide balancire...

Kirchenbauten haben mit der großen Entwidlung der Stadt bisher nicht Schritt gehalten, so daß tatsächlich in einigen Gemeinden fast ein Nothstand herrscht.

Der Turnverein „Frisien“ hielt am 6. d. M. in dem auf's Fröhlichste geschmückten Saale der „Ritter- und Kriegervereine“ sein achtzigjähriges Bestehen, das, abgesehen davon, einen recht befriedigenden Verlauf nahm. Die Ansprache des Vereinsvorsitzenden, Herrn K. Herent, sprach sich über die Bedeutung der Turnbewegung aus, die er für die Jugend, in welcher ein kurzer Ausblick auf das für den Verein so bemerkenswerthe verfloßene Jahr gegeben wurde, endete mit einem „Gut Sei!“ auf Se. Maj. den Kaiser, in welches die Festgesellschaft dreimal begeistert einstimmte. Unter den Klängen der Volkshymne hob sich der Vorhang und auf der Bühne trat eine Turnergruppe, die Huldigung des Kaisers darstellend, die benutzte Gelegenheit, einen überaus schönen Eindruck hervorrief. Concertstücke, turnerische Aufführungen, das Vorlesen zahlreicher Telegramme und Schreiben hochangesehener Personen, die Uebersetzung eines Ehrengeländes an den Lehrlehrer des Vereins, Herrn Freese, bildeten den ersten Theil des Festes. Am dem bis zum späten Morgen währenden Balle betheiligte sich alles in fröhlicher, recht anmuthig-gemüthlicher Weise. Im Vereinslocale „Karlshof“ fand am Tage darauf ein „Frisienschoppen“ und am Abend ein gefelliges Beisammensein der Mitglieder und deren Angehörigen statt.

In recht solenner Weise hielten die Arbeiter der Wagenfabrik von Kopf, Fuhs und Rauch am Sonnabend in „Freyburgs Garten“ ein Wintererntedankfest, an dem auch die Herren Chrs. theilnahmen. Verschiedene Vorträge trugen wesentlich zur Erhöhung der Feststimmung bei.

Eine Excursion auf den Broden behufs meteorologischer Studien hat vor einigen Tagen der Privatdozent an dieser Universität, Herr Dr. H. Mann, mit seinen Zuhörern unternommen. Der Ausflug hat im Ganzen 2 1/2 Tage in Anspruch genommen. Mittags wurde die Fahrt von hier aus per Eisenbahn angetreten, und die erste Nacht blieb man in Hasferode. Am nächsten Morgen fand der Aufstieg über drei Annen und Schiefersteine statt. Das zweite Nachtlager war im Brodenhotel selbst vorgetrieben. Der Aufstieg ging über den Nenn-Deffel und die Steinerne Kanne. Je näher dem Gipfel, desto schärfer der Wind und desto tiefer der Schnee. Auf dem oberen Theile des Brodens liegt der Schnee über 1/2 m hoch. Die Betheiligung von Seiten der Herren Studirenden an der gewiß eigenartigen Excursion war eine recht große. Alle sind wohl und munter und sehr befriedigt heimgekehrt.

Im Saale des Restaurants zur „Moritzburg“ fand am Sonnabend Abend eine öffentliche Mäurer-Versammlung statt, der aber auch Nichtmäurer bewohnten. Der bekannte socialdemokratische Mäurer, Eisenbrecher Mittag aus Giebichenstein, behandelte in längerer Ausführung die diesjährige Vortrags- und die Anwartschaft eines Generalfonds in Dresden. Der Gewerksvereiner der Tischler (Hirsch-Dreher) hielt seine Versammlung am Sonnabend Abend im Restaurant „Stadt Magdeburg“ ab. Hier wurde der im Juni 3. in Halle stattfindende Verbandstag der deutschen Gewerksvereine des Röhrens besprochen.

Unser Interims-Theater bot uns gestern in trefflich abgemundeter, flotter Darstellung nach 24. aber höchlich nicht „zum letzten Male“, wie auf dem Titel zu lesen ist, Casparone, den allbekanntesten „Häberhauptmann von Syrakus“. Die Vorstellung bot, durch eine mit den trefflichsten Stimmitteln begabte und durch statische, impulsive Erscheinung sich empfehlende junge Sauerin, als erstes D. die Rolle der Gräfin von Santo Croce übernommen hatte und, nachdem die ersten Anwandlungen des „Lampenfiebers“ gleich ihr zuwanden waren, besonders in gelanglicher, wenn in 3. saupriegerlicher Beziehung sehr brav durchführte. Wir hoffen die junge, vielerlei sprechende Künstlerin noch öfters auf unserer Bühne begrüßen zu können.

Im Interims-Stadttheater findet am Dienstag endlich das Benefiz des Herrn Kapellmeisters Hertel statt, auf welches wir hiermit in erster Linie die Freunde der Operette besonders aufmerksam machen wollen. Zur Aufführung gelangt die Strauß'sche Operette „Prinz Methusalem“. Außerdem haben wir noch hervor, daß Herr Concertmeister Alt ein Violinconcert von David und Herr Dobers im dritten Ate eine, wie uns mitgeteilt wird, eigens für ihn komponierte Einlage von Herrn von Walthahn zum Vortrage bringen wird. Wir glauben daher, den Besuch des Interimstheaters am Dienstag besonders empfehlen zu dürfen.

Die vielen Freunde, welche sich „Fr. Molnar in Viktoria-Theater durch ihr lebendiges, natürliches Spiel erworben hat, glauben wir uns durch die Mitteilung zu Dank verpflichtet, daß ihnen am Freitag Gelegenheit geboten wird, der geschätzten Künstlerin durch recht zahlreichen Besuch ihres Benefiz beizustehen und eine kleine Anerkennung zu Theil werden zu lassen. Zur Aufführung gelangt die „Fosca“, „Schöne Aussicht“.

Daß der Hofjäger stets bemüht ist, seinen Gästen immer und immer wieder Neues zu bieten, zeigte sich auch gestern. — Wie die idyllen von der ersten Wiener Damenkapelle gegebenen Concerte hatten ein zahlreiches Publikum angezogen, welches durch seinen Besalch bewies, wie sehr es durch von 3. Sungen der Damen befriedigt war. Die Capelle besteht ungleich aus 10 Damen und 3 Herren und ist durch uns nicht zu wachen in mit der Damenkapelle, die man in Leipzig während der Messe zu hören Gelegenheit findet.

Der Magistrat geht von der bisherigen Regel, die städtische Turnhalle während der auf dem Hofplatze abzuhaltenden Vieh- und Krammärkte vor jedem dreitägigen Markt zu vermiethen, ab und wird jedes Jahr zum ersten Male das betreffende Local für alle Märkte auf einmal, d. h. an einen Untermieter vermiethen.

Wir wollen nicht unterlassen, auf die völlig gefahrlose, ipigeloigte Eisbahn auf der großen Ratswiese, von Herrn Fabrikmeister Kupper im Stande erhalten, aufmerksam zu machen. Man gelangt am bequemsten

auf dieselbe, wenn man den Weg über den Hofplatz nach dem Restaurant zur „goldenen Egge“ zu nimmt und hinter derselben über die festgeordnete sogenannte „wilde Saale“ geht.

In einer der letzten Nächte wurde dem Friseurhauer Michael hier in der Martinstraße wohnhaft, aus einem verschlossenen Schranke eine silberne Kette, eine Uhr und sein Portemonnaie mit Inhalt gestohlen. Der Diebstahl hat jedenfalls ein Schloßgenosse des Michael ausgeführt, welcher seit dem Diebstahl spurlos verschwunden ist.

Der jugendliche Sohn des Restaurateurs Bogner zog sich am Sonnabend durch einen Fall auf der Straße einen erheblichen Verbruch zu. — Auf einem Neubau am Wühlwege zog sich der Arbeiter Krupke gelegentlich eines Falles mehrere Knochenbrüche zu. Beide fanden Aufnahme in der Klinik.

Vom Boden des Hauses Schmidtstraße Nr. 13 wurde in der Nacht vom 3. zum 4. d. Mts. durch Erbrechen der Bodenstühle die daselbst aufgehängte Wäsche gestohlen.

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Der Abent einer Criminal-Vernehmung ist nur mit

Se. Majestät der König, haben Allergnädigst gerührt: dem Landgericht Rath Dring zu Berlin, bisher zu Erfurt, den Roten Adler-Orden dritter Klasse mit der Schleife, dem Justizrath Begherer zu Wühlhausen i. Th. den Roten Adler-Orden vierter Klasse und von Puttamer, bisher Commandeur des Magdeburgischen Trambataillons Nr. 4, den Königlichen Kronen-Orden dritter Klasse zu verleihen.

In die Liste der Rechtsanwältinnen ist eingetragen der Rechtsanwältin Fesse aus Wolbenberg bei dem Amtsgericht in Eisenburg.

Bl. Merseburg, den 6. Februar. (Diebstahl.) Aus einem Schlafzimmer der Wohnung des Banquier Schulze hier wurde dieser Tage eine goldene Damenuhr nebst goldener Kette gestohlen. Der Verdacht lenkt sich auf einen fremden Scheuerschleifer, welcher sich unbemerkt in die Wohnung geschlichen hat.

mp Merseburg, 7. Februar. (Die Restaurierung unserer Domes) nabel sich ihrem Ende. Allgemein freut man sich, in wie würdiger Weise es gelungen ist, die einschlägigen Arbeiten herzustellen. Diejenigen Persönlichkeiten, welche diese Angelegenheiten rüstlos betrieben haben, gehören übrigens vorwiegend dem höheren Beamtenstande an. Es ist dies eingehende Interesse von dieser Seite besonders anerkennenswerth, wenn man erwägt, wie diese Herren nicht wohl Merseburg ihre Heimath nennen können. Wenn wir uns vorbehalten, nach dem vollständigen Abschluß der Restaurierungsarbeiten näher auf dieselben einzugehen, so wollen wir doch heute schon bemerken, daß die Altar- und Kanzel-Bekleidung, 2 Obelisks etc., soeben nach Berlin gelangt worden sind. Es handelte sich darum, dort den künftigen Fortschritt dieser Gegenstände durch Sachverständige schätzen zu lassen. Es ist zu hoffen, daß der Vorsteher des Kunstgenossenschafts, Herr Professor Velling in Berlin, zunächst gebeten worden ist, diese Gegenstände zu verpacken und ihre Befreiungen anzufragen, oder ob vielmehr eine Restaurierung resp. Aufrichtung der alten Stoffe thunlich erscheint. Recht schön wäre es, wenn bei dieser Gelegenheit alle diejenigen Landesherrn, welche früher zum Hofstift Merseburg gehört haben, sich dessen bewußt zeigen wollten; es würde recht anerkennenswerth sein, wenn weitere Kreise bei der wichtigen Detail-Ausführung unserer alten Merseburger Domes mitwirken wollten. Ein Bau von so historischer und architektonischer Bedeutung ist auch noch heute zu Tage, wo ein Erzbischofium Merseburg nicht mehr existirt, immerhin des thätigsten Interesses der Umwohnenden würdig.

mp Merseburg, 7. Februar. (Einführung.) Beim heutigen Vormittagsgottesdienste in unserer Pfarrkirche fand gleichzeitig die Einführung des zum Pastor an genannter Kirche ernannten und befähigten bischöflichen Diaconus Herrn Werther durch Herrn Consistorialrath Leuschner statt.

Schafstädt, 7. Februar. (Kleine und große Städte; eine Plauderei.) Eine jede neue Volkszählung gibt den Beweis, wie sich zum Nachtheil der kleinen Städte die Bevölkerung verhält. Nach den großen Centralpunkten, nach den großen Städten richtet sich der Menschentum und die kleinen Industriezentren und namentlich die Deconomiestädte behalten entweder die Kopfzahl ihrer Bewohner bei oder gehen darin zurück. Und besetzt man dabei, daß es gerade das kleine Land und die kleinen Städte sind, welche alljährlich für einen gebundenen Nachwuchs sorgen, während die großen Städte, in Folge der den Kindern in den ersten Lebensjahren meist nachtheiligen Bedingungen hierin bedeutend zurückfallen, so ist diese Erscheinung doppelt bemerkenswert. Unsere Stadt, welche an der großen, alten Verbindungsstraße zwischen Leipzig und Frankfurt a. M. liegt, hatte früher einen außerordentlichen Fruchtzuwachs. Die von Leipzig kommenden Fruchtkarawanen machten hier ihr erstes und ihr letztes Lagerquartier in Leipzig. Deshalb befanden sich hier 6 große Hofhöfe mit bedeutender Ausspannung, von denen jetzt nur noch 2 dem gleichen Zwecke dienen (Löwe und Prinz von Preußen), während die anderen jetzt die Dorfomgebungen großer Güter bilden. Seit dem Bau der Eisenbahnen ist der Verkehr beschleunigt worden; die alte Quaassee dient nur noch communalen Zwecken, da ja auch die fründere Verbindung zwischen Arten und Wertheburg, welche über Schafstädt ging, aus gleichen Gründen eingezogen worden ist und nur noch ein Postomnibus zweimal täglich unsere Stadt mit Halle verkehrt. Während nun früher hier auf einigen 60 Wäldern kleinere und größere Landwirthschaft betrieben wurde, trat durch die Zuckerindustrie, welche hier einen sehr günstigen Boden fand, auch in Bezug auf die Ackerwirthschaft ein Umsturz ein. Eines nach dem anderen der kleinen Güter ging in den größeren auf und aus den früheren 60 Wäldern sind deren ca. 14 geworden. Zur Veranschaulichung dieser großen Gütercomplexe gehören bedeutende Arbeitskräfte und da die hier einheimischen nicht ausreichen, so werden zu den Feldarbeiten von anderwärts auch fremde Arbeitskräfte importirt. Diese fremden Arbeitskräfte sind aber gerade zur Zeit der Volkszählungen, also Anfangs Decbr.

nicht hier und jenseit nicht; ihre Zahl befreit sich immerhin auf mehrere hundert Köpfe.

4. Bitterfeld, 7. Februar. Unter neuer Oberpfarrer Herr Pastor Drehschmidt aus Saalek wird nächsten Sonntag den 14. d. M. feierlich durch Herrn General-Land. D. Schulze aus Magdeburg eingeführt werden. — Ende der vorigen Woche stellte sich freiwillig in Döben ein vom Ans. Nr. 72 dejerirtirter Muscifer. Derselbe wurde von dort aus nach dem hiesigen Bezirks-Commando transportirt und von hier unter sicherer Begleitung nach Torgau, seinem Garnisonsort, gebracht. — Der bisserige Pfarrer Rappun an der königlichen Strafanstalt zu Halle, ist zum Pfarrer an der Kirche im benachbarten Sandersdorf gewählt worden.

rg. Klostermannsied, den 8. Februar. (Unglücksfall.) Auf dem benachbarten Schlößchen verunglückte dieser Tage der Bergbauer Ludwig Marschall dadurch, daß ihm, nachdem er einen vollen Wagon auf dem Förderberg gestellt hatte und eben nach dem Hand-abde der Signalvorrichtung greifen wollte, ein großer Stein auf die Schulter fiel und ihm das Schulterblatt, den Oberarm und das Schlüsselbein zerstückelte. Der Verunglückte wurde nach dem Knappschaftskrankenhaus übergeführt, wo ihm auch sofort die nöthige ärztliche Hülfe zu Theil wurde. Bald darauf trat leider der Tod des Verunglückten ein.

Bl. Mitten, den 8. Februar. (Diebstahl.) Kürzlich wurde der Frau Postmeister S. hier aus einem Blechkasten ca. 200 M. bares Geld gestohlen. Der Verdacht, den Diebstahl ausgeführt zu haben, lenkte sich auf die Aufwärterin der Frau S., welche auch sich selbst den Diebstahl eingestand, das Geld aber bereits für Kleidungsstücke verausgabt haben will. Dabei erpürpte sich diese übrigens auch zugleich als die Diebin, welche Anwartschaft d. Z. der Wittve W. hier eine goldene Kette im Werthe von 120 M. und einen goldenen Ring gestohlen hat.

§§ Wernigerode, 6. Febr. (Triginen.) Gestern fand der Reichshofbau-Commissar Triginen in einem dem Schlossratz. Wehrden in Hafferode gehörigen Schweinestall ein ca. 200 Pfund und war bei der Wächter-lebener Versicherungs-Gesellschaft versichert.

§§ Genthin, 7. Februar. (Gemissensbisse.) Im Dezember v. J. bemerkte ein hiesiger Schneidermeister und Garbenerbäcker, daß ihm verschiedene Sachen aus Laden und Werkstatt fehlten. Es stellte sich bald heraus, daß Lehrlinge Sachen entwendet hatten. Bei Nachforschungen fanden sich die meisten Gegenstände vor. Einer der Lehrlinge, ein Waiendin, das der in Mitten wohnende Onkel als Pflegelohn zu sich genommen und erzogen hatte — Martin Marcinak — entsenkte sich vor ihm, ohne daß die Pflegelohn eine Abmahnung von seinem Aufenthaltsort hatte. Sie warteten immer auf ein Lebenszeichen von ihm. Vorgefunden wurde im Kanal eine schon stark in Verwesung übergegangene Leiche, an Holz angelagert, aufgefunden. Das Gesicht war nicht mehr erkennbar, die Kleidung dabei ebenfalls sehr gelitten, doch will der frühere Lehrer den genannten jungen Menschen in der Leiche erkannt haben. Er dürfte dies auch kaum dem Zweifel unterliegen. Der unglückliche Junge hat sich vor gerichtlicher Strafe gesücht und ist wahrscheinlich in seiner Verzweiflung ins Wasser gegangen.

s. Staßfurt, 5. Februar. (Verschiedenes.) Der Arbeiter Lange aus Hellingen, welcher vor einiger Zeit in der gemischten Fabrik zu Reuthaus mit sich heuer Lauge verbrühte, ist am Mittwoch seinen qualvollen Leiden erlegen. — Die Zuckerfabrik Hopnerleben (Besitzer: Herr v. Krosch) hat in der jetzt beendeten Campagne 559 320 Ctr. Rüben verarbeitet, während sie im Vorjahre 79 140 verarbeitet hat. — Der Wohlthätige ist ein recht bisch in unserm Döben lobenswerther Weise. Recht bisch, daß der Staßfurter Armen- und Waisenhaus durch Verkauf von Müllerskisten reichliche Beiträge erzielt und außerordentliche Auswendungen empfängt, sondern auch durch Concerte werden seine Einkünfte vermehrt. In diesem Monate werden die Bergmannsverein L. am nächsten Sonntage, und gegen Ende des Monats der Pastor Bösel und Herr Camer Hübler ein Wohlthätigkeitsconcert im Angerthallen Saale veranstalten. Außerdem findet Mitte des Monats ein Concert statt, veranstaltet vom Reichshofbau-Commissar Staßfurt, Leopoldshaus, dessen Ertrag zur Aufspaltung von Ausrichtungsgegenständen für die Staßfurter Wäite bestimmt ist, welche in das Reichswaisenhaus nach Magdeburg gebracht werden soll.

g. Dorkwitz, den 6. Februar. (Verunglückung.) Auf der hiesigen Baumhofgrube „Bantine“ verunglückte gestern der Tagebauhauer Müller aus Langschütz dadurch, daß ein Stein unvermuthet herabfiel und auf ihn herabstürzte. Müller erlitt dadurch einen recht tiefen Verbruch, an welcher Verletzung er ungeschadet sofort herbeigeholter ärztlicher Hülfe verstorben ist.

4. Wippra, 5. Februar. („Streit Aische“) Wie begüßelt die Warnung ist, dem hier zwei Hofmannsiffe des letzten Sonntags. Der Hofpfarrer Christian Wolf hierher kam infolge der Glatte zu Fülle und litt einen A. morbus; eine Tochter des Hofpfarrers Wippra in Soria aber einen A. morbus. — An d. milben Tage zog sich die Tochter des Tischlereisters Reinhardt in Abberode bei der Fahrt auf einem Handstücken eine starke Quetschung der einen Hand zu; auch hier war ärztliche Hülfe nöthig.

ein. Gera (Neuß), 7. Februar. (Verschiedenes.) Vor einigen Tagen hat sich hier ein Comité gebildet, welches die Einmündung eines Knabenports für hiesige Stadt in's Auge gefaßt hat. Man fürchtet, daß dadurch die Fremdenkolonien eine Beeinträchtigung erfahren. — Vom städtischen Ministerium sind für dieses Jahr dem Land- und forstwirthschaftlichen Bezirksverein Losenstein in Ebersdorf zur Hebung der Rindviehzucht 1200 M. als Staatsunterstützung überwiesen worden. — An dem diesjährigen Abiturientenexamen werden sich aus dem hiesigen Realgymnasium 11 und aus dem städtischen Realgymnasium 8 Dreiermänner betheiligen.

2. Zeitz, den 6. Februar. (Vom Hofe.) An unserm bevolg. Hofe traf heute der Fürst von Sandershausen mit Gemahlin zur Theilnahme an den Belegungsfeierlichkeiten ein. Prinz Wittich ist bereits gestern hier

Reden

des

Reichskanzlers Fürsten von Bismarck

gehalten

im Abgeordnetenhanse am 28. und 29. Januar 1886.

Am 28. Januar.

Ministerpräsident Fürst v. Bismarck: Der Kaiser der Throne, an welche sich der uns heute beschäftigende Antrag anknüpft, enthält den Ausdruck der Ueberzeugung der königlichen Regierung, daß in den Grundgesetzen, nach welchen seit dem Jahre 1840 in den Landestheilen, deren Bevölkerung polnisch spricht, regiert und verwaltet worden ist, eine Aenderung absolut notwendig sei. Wir haben durch die Geschichte die Erbschaft übernommen — Sie werden bezweifel, wenn ich bei einer Frage, die Ihre Würdigkeit in der Vergangenheit hat, auch einen Rücksicht auf die Vergangenheit ihne — wir haben die Erbschaft übernommen, und mit zwei Millionen polnisch sprechender Unterthanen, so gut wir können, auf denselben Gebieten, welche die Grenzen des preussischen Staates umschließen, einzuwickeln. Wir haben diese Situation nicht gemacht; unsere Politik kann von sich dieselbe sagen, was ich weiß nicht mehr, auf welcher Verfassung gegründet steht; wir ernten, was wir nicht gesät haben, wir säen, was wir nicht ernten werden.

So stehen wir auch zu der Vergangenheit, die vor 1815 liegt. Das Jahr 1815 hat dem preussischen Staat eine Grenze geschaffen, hinter die er unter feinen Umständen zurückgehen kann; er bedarf dieser Grenze zur Verbindung seiner Provinzen, zur Verbindung zwischen Breslau und Königsberg, zu seinem Verkehrsleben sowohl wie zu seiner Vertheidigung und seiner Sicherheit. Ich kann es nur als eine politische Verirrung ansehen, wenn im Jahre 1848 deutsche Politiker sich gefunden haben, die glauben, sie könnten diese Grenze um, ich weiß nicht welchen schmalen Grenzstreifen, mit dem der polnischen Nation auch nicht gebietet sein würde, zurückverlegen.

Verwaltung der Provinz Posen bis zum Jahre 1830. Die Proklamationen Friedrich Wilhelm III. enthalten keine bindenden Versprechungen.

Im Jahre 1815 hat man zuerst sich die Schwierigkeit der Situation, in die man eintrat, nicht verwegemüthig, wohl hauptsächlich, weil damals auf die Stimmung der Einwohner weniger Gewicht gelegt wurde, als auf die der Staatsmänner. Die Staatsmänner, die 1815 bei uns am Ruder standen, der Fürst v. Hardenberg in erster Linie und, ich glaube, damals der erste Präsident der polnischen Regierung, Herr v. Zerkoni, der bedeutende Besitzungen in Südpolen jenseit der heutigen Grenze besaß, lebten noch mehr unter dem Eindruck der kurz vorher stattgehabten Verhandlungen, in welchen Preußen ein größeres polnisches Gebiet erstrebt hatte. Herr von Zerkoni besaß große Güter in demjenigen Theil von Südpolen, welcher nicht wieder zu Preußen gekommen war. Der Wunsch, der damals vorherrschte, vielleicht bei einer späteren Ausgleichung noch eine weitere Vergrößerung unserer Besitzungen gegen die Weichsel sein zu gewinnen, der Wunsch, in diesem Besitze in der polnischen Bevölkerung der zum Königreich Polen geschickten Landesheile Propaganda für Preußen zu machen, hat einzuwirken die Sprache diktiert, die der Fürst von Hardenberg damals dem König, seinem Herrn, den neu erworbenen polnischen Unterthanen gegenüber angetragen hat. Es war das eine Politik, die wir heutzutage gewiß mißbilligen können; sie war ungeschickt. Sie hatte insofern damals zu keinem vertragsmäßigen Abkommen irgend einer Art geführt. Die Proklamationen, mit denen König Friedrich Wilhelm III. Besitz von den ihm wieder zugesprochenen Theilen Südpolens ergriffen hat, enthalten die Kundgebung der Absichten des Königs, die Kundgebung der Grundgesetze, nach welchen er zu regieren gedachte. Eine Verpflichtung, diese Grundgesetze niemals zu ändern, wie auch immer seine

polnischen Unterthanen sich benehmen könnten, ist der König in keiner Weise eingegangen (oho! bei den Polen), und die Versprechungen, die ehrlich vom König gegeben, von seinen Dienern vielleicht nicht ganz in derselben Stimmung gemeint worden, sind seitdem durch das Verhalten der Bewohner dieser Provinz vollständig sinnlos und null und nichtig geworden. (Sehfter Widerspruch bei den Polen. Sehr wahr! recht.) Ich gebe meines Theils keinen Pfifferling auf irgend eine Berufung auf die damaligen Proklamationen. (Große Unruhe bei den Polen und im Centrum.)

Der Glaube, sich mit den Polen einleben zu können, und die Abneigung, die Schwierigkeiten davon zu unterscheiden, gewonnen aus einem Anhalt in der Thatsache, daß man in Schlesien mit einer Million polnisch redender Unterthanen ohne jede Schwierigkeit lebte, sowie in der Erinnerung an die Zeit vor 1806, in der die Leidenschaften international nicht in dem Maße aufgeregter waren, in der ein sozial erträgliches Verhältnis zwischen Deutschen und Polen stattfand, vielfacher Verkehr der Polen hier in Berlin am Hofe und in der Gesellschaft.

Die Provinz Posen nach 1830. Votum des Generals von Grolmann über das „böse Prinzip“ der Provinz, den polnischen Adel.

Diese Art von Vertrauenslosigkeit wurde plötzlich gestört durch den Aufstand in Warschau von 1830 und durch das Auftreten einer polnischen Frage im europäischen Sinne unter Betheiligung und Mitwirkung anderer Nationen, die seitdem nicht wieder von der Wildschärfe vollständig verschwunden ist.

Welchen Eindruck dieses damals auf die preussischen Autoritäten machte, darüber haben wir ein Votum, welches der damalige kommandirende General in Posen, Herr von Grolmann — ein Name, der keineswegs an reaktionäre Tendenzen erinnert — über die Situation in Posen einreichte und welches das Datum vom 25. März 1832 trägt. Es liegt nicht in meiner Absicht, Sie mit der Vorlesung dieses ganzen Votums zu belästigen; ich will nur zur Charakterisirung der damaligen Situation die ich erste Seite vorlesen:

Als der geringe Theil der ehemaligen preussischen Besitzungen in Polen im Jahre 1815 unter dem Namen eines Großherzogthums Posen wieder mit dem preussischen Staate vereinigt ward, zählte dieses von ungefähr 800 000 Einwohnern bewohnte Land 350 000 Leuthe und 450 000 Polen und Juden. Durch seine Lage im Herzen des preussischen Staates, auf der Verbindung zwischen Schlesien, Preußen und Pommern, nur 18 Meilen von Berlin entfernt, gehört dieses Land so innig zum preussischen Staate, daß jede Idee einer Trennung von demselben als wahrer Hochverrath angesehen werden muß, und jeder, der es ehrlich mit seinem Vaterlande meint, seine letzte Kraft aufwenden muß, nicht allein, um dieses Land dem preussischen Vaterlande zu erhalten, sondern es auch gutgefunten, das heißt treuhäßig zu machen.

Ich lese noch eine Seite, die mir besonders prägnant erscheint, und die bereits einen Anknüpfungspunkt für die Maßregeln, die wir jetzt vorhaben:

Im Großherzogthum Posen befinden sich einige Hundert polnische, gütlichbesitzende Gutsleute, die mit ihrem Besitz, ihrem Anhang von Bettern, Schlachthühnern, Bienen, Wägen und Hausbedienten einige Laufende Köpfe bilden, die das böse Prinzip der Provinz sind, — sagt der General Grolmann —

und deren allmähliche Entfernung von dem westlichen Polgen sein würde, da noch Generationen darüber hingehen, ehe ihre polnische Natur sich zu einer staatsbürgerlichen preussischen ausgebildet haben würde. (Sehr gut! bei den Polen.)

Der anliegende Aufsatz entwickelt einige Ideen, wie Preußen von diesen gefährlichen Menschen ohne Ungerechtigkeiten zu begeben, zu befreien ist, die mit einer Beherrschung werth schätzen, und die ich deswegen beifüge. Es ist wohl kein Zweifel, daß, wenn Preußen die ansehnlichen Kosten, die uns die Anstalten gegen die polnischen Insurrektionen gekostet haben, in den letzten 15 Jahren verwendet hätte, um die polnischen Gutsbesitzer anzukaufen, das Großherzogthum Posen eine ganz sichere preussische Provinz wäre, statt daß wir jetzt durch jeden unvorhergesehenen Zufall und vielleicht unter viel schlimmeren Verhältnissen als bisher noch zu viel größeren Opfern genöthigt sein werden u. s. w.

Das Allenklind eignet sich wegen seiner, wie Sie schon aus dieser kleinen Probe erleben haben, scharfen und polemischen Fassung nicht zur vollständigen Veröffentlichung; aber ich werde dasjenige, was ohne Unhöflichkeit gegen Lebende Leute veröffentlicht werden kann, doch der Presse demüthig anheimgeben. Ich verzichte deshalb auf eine weitere Verlesung.

Verwaltung Posens unter Friedrich Wilhelm IV. Die preussische und ausländische Demokratie verbündet sich mit den Polen gegen Preußen.

Das Ergebnis dieser in dem Grolmannschen Laboratium gefundenen Auffassung war das, was man heutzutage die historisch-politische Politik nennt. König Friedrich Wilhelm III. war diesem Gedanken zugänglich, und es wurde von Seiten des Königs und des Finanzministers eine nicht sehr erhebliche Summe bewilligt, für welche Güter aus polnischen Händen aufgekauft wurden, um sie zur Vermehrung der deutschen Bevölkerung in der Provinz weiter zu veräußern. Wenn auch diese Operationen nicht überall und in jedem einzelnen Fall mit Geschick, und namentlich späterhin auch nicht unter Festhaltung der ursprünglichen Bestimmung betrieben worden sind, so haben sie doch, so lange dieses System das herrschende in der Verwaltung war, einen erheblichen Zuwachs der deutschen Bevölkerung geschaffen. Das System wurde aber außer Kraft gesetzt, als im Jahre 1840 der hochselige König zur Regierung kam, der seinerseits der Meinung war, daß die wohlwollenden Gesühle, welche er für seine polnisch sprechenden Unterthanen hatte, das Vertrauen, welches er zu ihnen hatte, auf der anderen Seite durch analoge Gesühle vollständig erwidert würde, und bei in diesem Glauben befestigt wurde durch eine Kundrede, die er bald nach seiner Thronbesteigung in der Provinz bei den hervorragenden Gutsbesitzern der polnischen Nation machte; er glaubte — ein altes Sprichwort sagt: „Zutrauen bewirkt Gehorsam“ — man habe die Polen nur ungeschicklich gekränkt, sie würden treue Unterthanen ihrer wohlwollenden Könige sein, wenn man ihnen mit Vertrauen entgegenkäme, und die Wohlthaten der preussischen Regierung im Vergleich mit den Zuständen, in denen sich die Bevölkerung früher befand — ja, ich kann, ohne unsere Nachbarn zu verletzen, wohl sagen, in denen sich auch die jenseits der Grenze lebenden Polen befanden — würden allmählich die Herzen gewinnen. Der hochselige König wurde aus diesen vertrauensvollen Empfindungen in einer gewissen unangenehmen Weise gestört durch die insurrektionellen Bewegungen, die vom Jahre 1846 bis 1848 in den verschiedensten Theilen stattfanden. Er mußte erleben, daß im Jahre 1848 auf den Barricaden von Berlin ein Bündnis zwischen der preussischen und ausländischen Demokratie und den Polen ge-

schloßen wurde, was zur Folge hatte, daß kurze Zeit darauf mehrere Tausende preussische Unterthanen, theils polnisch, theils deutsch-rendende, in Großproßsigum Polen in gegenseitigen Kämpfen erschossen oder verwundet wurden. Inzwischen das Ereigniß der damaligen Ereignisse war doch immer ein gleichlicher Zustand, der den polnischen Bestrebungen dieselbe Freiheit der Bewegung verfassungsmäßig und getrenntig bekräftigte, welche den deutschen Unterthanen gewährt waren; die Freiheit der Bewegung aber, die die Polen gewonnen auf dem Gebiete des Reichthums, der Presse und des Verfassungsbereichs, ist in keiner Weise dazu beigetragen, ihre Wohlwollen und Entgegenkommen für Deutschland zu vermehren; im Gegentheil, wir sehen als Frucht davon nur eine Verhärtung der nationalen Gegensätze, das heißt eine einseitige Verhärtung auf der polnischen Seite.

Vorliebe der Deutschen für das Ausländische. Ihre Sympathien für die polnischen Flüchtlinge. Letztere hatten an der Wiederherstellung des Königreichs Polen fest.

Der Entwicklung derselben kam die Eigenständigkeit des deutschen Charakters in manchen Hinsichten entgegen, einmal die deutsche Gütmüthigkeit und Bewunderung aller Ausländischen, eine Art von Reich, mit dem unsere Landeskunde Denkmale betrachten, der im Ausland gelebt und gewisse ausländische Mäxten angenommen hat, und dann auch die deutsche Tradition, die eigene Regierung zu bekämpfen, wofür man in den Polen immer bereit Bundesgenossen zu haben sicher war (hier, hört recht), endlich die eigenständige Verfassung des Deutschen, die sich bei keiner anderen Nation wiederfindet, aus der eigenen Dant nicht nur heraus, sondern in die eines Ausländers hinein zu fahren (Heiterkeit) und vollständig Pole, Franzose oder Amerikaner, kurz und gut, etwas der Art zu werden. Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, die populären Melodien in Berlin, die ich gelernt habe, waren polnische vom alten Feldherrn:

Denk! Du daran, mein tapferer Legionär (Heiterkeit);
 Fordere niemand, mein Schicksal zu hören;
 Mein Vaterland . . .

Das war aber nicht etwa das deutsche Vaterland, sondern das polnische, was der Berliner Eisenkammer damit beflagte. Es hatte das seinen entsprechenden Willing in dem Interesse für alles französische. Wer hat, der mit mir gleichaltrig ist, nicht Bertands Abschied, v. M. mit Begeisterung vorgetragen hören, oder die Poësieen des Freiherren v. Gaudy oder Anderer zur Verherrlichung Napoleons I., der die Deutschen recht glücklich gekonnt hatte, wofür sie ihm eine Dankbarkeit bewiesen, die ich durch kein geologisches Beispiel darzustellen mag (große Heiterkeit). Ich erinnere an die Bemerkung des fremden Wärfelmanns in der mittelmässigen Parade, kurz an alle diese Schwärme der Deutschen. Ich entsinne mich meiner Unverständlichkeit in Göttingen im Jahre 1832, wo eine Art Depot für polnische Flüchtlinge aus dem Aufstande vom Jahre 1831 sich damals befand. Ich lernte damals als junger Mensch einige der hervorragendsten Leute des damaligen polnischen Reichthums kennen. Es waren interessante, lebenswichtige Leute. Aber das, was mich im Augenblick daran interessirte, ist die Erinnerung an die Begeisterung, mit der diese Polen in allen Städten Mitteldeutschlands empfangen wurden. Ich habe nachher den Empfang unserer aus siegreichen und gerechten Kriegen zurückkehrenden Armee erlebt; aber so warm war er kaum, wie der Empfang dieser polnischen Flüchtlinge in jeder deutschen Stadt (obol!), die dadurch — ich habe sie selbst gesprochen — keineswegs in ihren Bestrebungen entzweit wurden gegen Deutschland und deutsch umgewandelt wurden. Ich entsinne mich, daß ich mit einem der Herren zufällig über die ständischen Demissionen sprach, die in den Plamen vieler Verfassungen in meiner Heimat sich zeigten aus den früheren menschlichen Zeiten her, und daß mir der sagte — die Unterredung wurde französisch geführt — *attendez, nous leur rendrons bientôt leurs nous primitifs.*

Sie finden es ja auch in den Aufreusen aus den Revolutionen von 1846 und 1863 bestätigt, daß die Berliner Polens auch nicht auf eine einzige Deputierten bezichtigten; — die Provinz Pommern gehört gerade so gut dazu wie Pomerellen, und Pomerellen gerade so gut wie Warchau selbst.

Ich habe schon erwähnt, wie groß das Entgegenkommen der Bewohner der heutigen deutschen Provinzen damals im Jahre 1848 gegen die Polen war. Ich erinnere mich, daß ich an der Gasse der Charlottenstraße und Anten im Publikum den Zug der Verbringung der gefallenen Marschälle angesehen habe, und daß dabei in einem Wärfelbruch zu einer Trauerfeierlichkeit auf einem reich geschmückten Wagen in einem malerischen polnischen Kostüm Mieroslawski stand, der der eigentliche Held des Tages war. Sein Aufzug — und er sah sehr gut aus, kann ich Ihnen versichern — (Heiterkeit) machte die Gemüther fast mehr, als der des Königs, durch den die Absicht kundgegeben wurde, daß Preußen in Deutschland aufgehen sollte; also die deutsche Nationalität ging damals jenseits vorüber, obgleich sie durch den höchsten Träger der preussischen Nationalität repräsentirt war.

Fürst Bismarck verfolgt seit seinem Amtsantritt als Ziel die Entwickelung der deutschen Nationalität, wird aber von der Fortschrittspartei darin bekämpft.

Am allerfrühesten betätigte sich die Sympathie für Polen noch einige Zeit später, wie ich bereits an dieser Stelle als preussischer Minister stand. Es wird im nächsten Monat genau 23 Jahre, daß ich von dieser letzten Stelle her eine Polendeckung zu führen hatte von einer Lebhaftigkeit, die, wie ich hoffe, die heutige nicht erreichen wird. Ich war damals hierher gekommen aus dem Ministerium übernommen in der Hauptsache, um Sr. Majestät dem König meine Dienste im Kampfe für die Monarchie gegen die damals erstrebte Herrschaft der Fortschrittspartei zu leisten. Wenn ich außerdem noch persönliche und positive Nebenwerke hatte, so waren es die, von dieser einflussreichen Stelle aus der Entwicklung der deutschen Nationalität nach Möglichkeit zu dienen. (Prävo!) Die Veröffentlichungen, die über meine Thätigkeit in Frankfurt a. M. seitdem stattgefunden haben, werden mich überleben, die Thatfache näher nachzuweisen, daß ich die Absicht, Deutschland auf nationalem Wege zu dienen, in diese Stellung hineinbrachte und mich durch keine Anfeindung darin habe irren machen lassen. Ich wurde empfangen mit Entzweiung, darüber, daß man diesem Menschen die wichtigste Stellung in Deutschland beilegte. — Dieses Spitzwort habe ich damals ertragen müssen. Ich weiß gänzlich, daß unter meinen Gegnern sehr viele mit und dieselben Ziele erstrebten; aber ich weiß nicht, ob nicht mit der Art, wie sie sich die Erreichung dieser Ziele dachten, doch immer der Nebengedanke verbunden war, daß sie entweder persönlich oder durch die Partei, der sie angehörten, eine hervorragende Rolle bei dem Uebergang in das neue Verhältniß spielen würden; vielleicht war ihnen der Gehalt unerträglich, daß ein Fremder ihnen ihre Aufgabe vorweg nähme, und zwar Jemand, mit dem Ziele von ihnen kurze Zeit vorher in diesen selben Räumen im scharfen parlamentarischen Kampfe gestanden hatten. Es ist mir erinnerlich, daß damals Jemand, den ich vollständig eingeweiht hatte in meine Absichten, die ich damals unmöglich sagen konnte, ohne sämmtliche Großmächtigen zu entfremden und den europäischen Senatorenkonvent schleunigst gegen uns aufzubringen, daß dieser Herr — er lebt nicht mehr, sonst würde ich davon nicht sprechen — der nach seiner amtlichen Stellung verpflichtet war, mir beizustehen, damals, so wie ich ihn eingeweiht hatte, zu anderen in meine Absichten sagte: „Um macht dieser Mensch meine Politik und macht sie falsch!“ (lebhaft Heiterkeit).

Das Gefühl hatten sehr viele von den Herren, die mir damals in diesen Räumen feindlich entgegenstanden. Ich kann nicht dafür, daß ich damals nicht verstanden worden bin; ich habe mich namentlich in der bekannt gewordenen und war nicht ganz richtig bekannt gewordenen Aeußerungen, die durch die Worte „Blut und Eisen“ gekennzeichnet waren, — recht deutlich darüber ausgeprochen, deutlicher fast vielleicht, als es gut war damals. Es handelte sich um militärische Fragen, und ich hatte gesagt: legt eine möglichst starke militärische Kraft, mit anderen Worten, möglichst viel Blut und Eisen in die Hand des Königs von Preußen, dann wird er die Politik machen können, die Sie wünscht; mit Reden und Schützenfesten und Reden macht sie sich nicht, sie macht sich nur durch „Blut und Eisen.“ (Prävo!) richtig. Das ist die Sache. Es wäre vielleicht verstanden worden, wenn ich nicht zu viel Reden auf diesem Gebiete, Deutschland bezugs stellen, damals gehabt hätte. (Heiterkeit.) In dieser Lage also befand ich mich mit einer bewußten Absicht, die ich noch nicht aussprechen durfte, weil, wenn ich es gethan hätte, mir eine Unterstützung weder bei Rußland noch Frankreich, weder bei Oesterreich noch auch bei England anders als bei dem Letzten mit Worten — zu Theil geworden wäre. — Die Saat, die ich sorgfältig kultivirte, wäre im Keime erstickt worden durch einen kombiniten Druck des gesammten Europa, das unsern Ehrgeiz nur Ruhe bewiesen hätte, denn aus Liebe für und hätte Keiner etwas für die deutsche Sache gethan, auch nicht einmal aus Interesse.

Stellung Preußens im Jahre 1863 zu Rußland. Feindseligkeit Napoleons III.

In diesen Erwägungen befand ich mich bereits, als ich Gesandter in Petersburg war, wo ich doch berufen war, an der auswärtigen Politik nicht bloß, sondern auch an der deutschen Politik des preussischen Staats einen persönlichen Antheil zu nehmen, und ich hatte dort die russischen Verhältnisse Polen gegenüber aus nächster Nähe beobachten können, in Folge des großen persönlichen Vertrauens, welches mir der hochselige Kaiser Alexander schenkte. Ich hatte die Uebersetzung gewonnen, daß im russischen Kabinete zwei Prinzipien thätig waren: das eine, ich möchte sagen, das anti-deutsche, welches das Wohlwollen der Polen und der Franzosen zu erwerben wünschte und welches hauptsächlich vertreten war durch den Reichskämmerer Fürsten Gortschakow und in Warchau durch den Marquis Wielopolski, das andere, das hauptsächlich in dem Kaiser und anderen seiner Diener Sitz hatte, das aus dem Bedürfniß herab, die freundschaftlichen Beziehungen mit Preußen unter allen Umständen festzuhalten — und man kann sagen: eine preußenfreundliche, antipolnische und eine franzosenfreundliche polnische Politik kämpften um den Vorrang im russischen Kabinete. Wer die Verhandlungen der

damaligen Zeit gelesen hat, wird sich der berichtigten Konvention vom 8. Februar, der sogenannten Seeflange, erinnern, die, wie der Erfolg gezeigt hat, praktisch gar kein Resultat hatte — militärisch; aber sie hatte ihre Bestimmung erfüllt in dem Moment, wo sie in Petersburg unterzeichnet wurde, das heißt: sie entschied über die Parteinahme der kaiserlich russischen Politik für Preußen gegen die polnischen Bestrebungen, die bis dahin sehr zweifelhaft war.

Deshalb war meine Stellung als auswärtiger Minister den russischen Kabinete gegenüber einigermaßen vorbereitet, und von allen europäischen Kabineten damals konnte man nur nur davon erwarten, daß sie nicht sagen: eine Unterstützung, aber doch eine toleranterer unterer deutschen Politik allenfalls erwarten. Ich hatte deshalb das Interesse, die Beziehungen zu Petersburg besonders zu pflegen. Wenn ich mir bewußt war, mit der Mehrzahl meiner Landsleute in diesem Raume der Volkstretreter ein und dieselben nationalen Ziele zu erstreben, so war es hart für mich, daß ich für die Erreichung dieses Zieles auch von keinem Einzigen eine Unterstützung, eine Mitwirkung zu diesem Zweck zu erwarten hatte, im Gegentheil, die eigenthümliche Lage, in die wir durch eine geheime Konvention, der gegenüber man einen Bruch des geschützten Geheimnisses von mir zu erpressen suchte, gebracht waren, lieferte die Mittel, die übrigen europäischen Kabinete gegen uns zu verheben, ihnen gewissermaßen Anreize zu machen von unseren Schwächen und von Fehlern, die dieselben begangen wären, uns — ich kann es nicht anders nennen — in Paris und in London zu verfluchen wegen der unfreundlichen Politik, die wir machten, und es war nicht ohne Erfolg. Ich habe durch einen Zufall, der im Jahre 1870 stattfand, in dem eine Anzahl gebührender französischer Papiere in unsere Hände fiel, Uebersetzungen in die Hand bekommen für die Verbindungen, die damals von diesem Mitgliedern der Disposition mit der bisherigen französischen Gesandtschaft stattgefunden haben. (Hört! hört! recht.) Ich werde das Geheimniß darüber auch ferner bewahren, weil ich eine Veröffentlichung nicht für nützlich halte. Es sind seitdem 23 Jahre vergangen, und manche politische Auffassung hat sich geändert, und Alle haben in der Politik etwas gelernt seitdem; die politische Bildung ist heut eine andere.

Also es war für uns eine sehr bedeutende, vollkommen isolirte Lage, in der wir uns bei der damaligen polnischen Debatte in diesen Räumen befanden. Beim Beginn der polnischen Insurrektion fand ich in Petersburg noch eine so ziemlich wohlwollende, als antipolnische. Aber, nachdem die Verhandlungen im Abgeordnetenkaufe stattgefunden hatten, die gewissermaßen ein Abwurf des Hauses an das Ausland waren in dem Sinne, wie das englische Sprichwort sagt: Hit him, he has no friend — hat ihn, er hat keinen Freund, — in der Art wurden wir demunitirt in Paris. Da wuschelte die Auffassung des Kaisers Napoleon, und er fing an, auf uns zu drücken in einer unfreundlichen Weise. Und das war nicht in Folge dieser Verhandlungen in diesen preussisch-deutschen Räumen nachher unter die Schwärze einer diplomatischen Preßten genommen worden sind, bei der England, Frankreich und Oesterreich vereint waren, und die nur entweder mit einem schändlichen Klugheit oder mit der Aufgabe des Krieges, zu dem Rußland 1863 geneigt war, als Verbindete Auslands endigen konnten, das dankten wir nur den deutschfreundlichen Regierungen, die schließlich der alte Lord Russell in England noch hatte; England lehnte es ab, sich den Absichten Frankreichs anzuschließen. In der Gefahr befanden wir uns, isolirt, und Preußen war damals nicht so stark wie jetzt, wir hatten den Deutschen Bund nicht hinter uns. Ich stand genau an dieser letzten Stelle und wurde in diesen Räumen von der fast einstimmigen Versammlung mit einer Rufe voll Hohn und Haß überschüttet, wo ich dachte: nun, da ist der englische und der französische Volkstheiler doch noch weniger geblüht und feindlich gegen mich, als meine Landeskunde im preussischen Landtage. (Hört! hört! recht.) Ja, meine Herren, Sie finden das jetzt lächerlich; Sie haben nicht an meiner Stelle gestanden; Sie haben nicht Tag und Nacht das Gefühl der Verantwortlichkeit für die Geschichte des Landes umhergetragen, was mich keine Minute verlassen hat in jener Zeit; seien Sie versichert davon.

Äußerungen über die Stellung Englands.

Ich möchte Ihnen zur Bewandereit dessen doch noch von den ungeheuerlichen Äußerungen, die ich, um keinen Irrthum zu begehen, in diesen Tagen durchschreiben habe, ein wenig Telegramme anführen. Ich entsinne mich, daß es war, von dem preussischen Botschafter in London, Grafen Brentano.

Baron Brannow, der heute Lord Russell gewesen, hat mir eben noch bestätigt, daß das englische Kabinete die verdächtigen Absichten Frankreichs durchschaut und sich nicht von ihm will mit fortziehen lassen, sondern daß es die Sache Preußens in der polnischen Frage von der Rußlands trennt und die eritere jetzt als besichtig ansetzt, wenn nicht ein Telegramm von anderer Seite stattfindet.

Ein Telegramm aus London, etwas älter, vom Februar, lautet:

Zwei telegraphische Vorbeben von gestern und eine von heute erhalten. Lord Russell erkant an, daß Graf Crellens Erklärung im Abgeordnetenkaufe die Bedeutung der Verhandlungen mit Rußland abgeschwächt, glaubt aber doch nicht ganz auf die Deutsche verzichten

zu können, so lange die königliche Regierung nicht erklärt, daß sie die Konvention nicht ausführen will.

Das war also doch eine für jede unabhängige gesonderte Regierung vernünftige Zustimmung, daß wir das zurücknehmen sollten; darauf konnten wir auf keinen Fall eingehen. Sie sind von dieser Depesche zu der ersten im Fortschritt in der Entwidelung der Preussensfreundlichkeit Englands. Nachdem letzteres gesehen hatte, daß es Frankreich Ernst werden wollte, wollte es doch nicht gegen den Willen der Verbündeten von Waterloo Arm in Arm mit Frankreich auf diese Weise auftreten.

Unsere Situation war nicht ganz so ausichtslos, wie es den Anschein hatte, wenn man nur die drei Kaiserreiche, die damals, England, Indien mit eingerechnet als Kaiserreich, die polnische Bewegung unter ihren Schutz nahmen, betrachtet. Die russische Politik war sehr geneigt, den Degen zu ziehen, und ist im Laufe des Sommers 1863 nur durch die Abmahnungen Seiner Majestät des regierenden Kaisers davon abgehalten worden. Es würde auch diese Ansicht wahrscheinlich nur ausgesprochen werden sein, wenn Ausland auf das Bündnis Preussens, auf das gleichzeitige Beschlagen Preussens hätte rechnen können. Mancher glaubte vielleicht, daß durch einen solchen Krieg, bei al den Beschwerden, die wir damals gegen unsere deutschen Verbündeten hatten, eine zweckmäßigere Erledigung der deutschen Angelegenheiten oder wenigstens Förderung viel früher hätte stattfinden können, als nachher geschehen ist. Seine Majestät der König hat es sich aber stets verjagt, die deutsche Frage anders als mit eigener Macht zu lösen und auch seine Verfügungen mit Oesterreich anders als unter vier Augen, — ich meine, im weitesten Sinne des Wortes — kurz und gut ohne fremde Hülfe zu erledigen. Diese Erwägung, das Bedürfnis, der deutschen Entwicklung einen rein selbstständigen Charakter zu bewahren und seiner auswärtigen Macht für irgend welche Förderung in dieser Richtung Dank schuldig zu sein, hat uns abgehalten, auf diese Richtung einzugehen. (Wrao!)

Das oben erwähnte Telegramm vom Februar fährt fort:

Eine Commotion durch identische Noten wird nicht beabsichtigt. Das englische Cabinet will überhaupt weder Preußen drohen, noch sonst verleihen; es weiß aber, daß die öffentliche Meinung ihm nicht gestatten würde, Preußen beizuhelfen, wenn Frankreich es angreife, und wünscht daher dringend, daß die königliche Regierung durch Beobachtung völliger Neutralität der französischen Regierung alle Vorwand entziehe.

Nun, diese öffentliche Meinung in England war doch nicht zum geringsten Theil aufgeregt durch die Debatten und die Aeußerungen, die hier stattgefunden haben, und durch die Art, in der sie von hier aus angerufen war, wie auch die Verhandlungen des englischen Parlaments und der französischen parlamentarischen Regierung hier die Hauptrolle eigentlich in den Debatten spielten.

Bei den jüngsten Reichstagsverhandlungen ist dies nicht ganz in dem Maße geschehen und auch nicht möglich gewesen. Denn unsere Stellung ist nicht mehr eine so exponirte, wie sie es damals war; auch haben wir mehr Freunde im Auslande. Aber ich muß doch daran erinnern, daß eigentlich die Hauptargumente, die von unseren Gegnern im Reichstag geltend gemacht wurden, den Verhandlungen einer zwar beschränkten aber immer auswärtigen Macht, der österreichischen, entnommen waren. Es war immer ein Anknüpfen an mildere Anklagen an die Debatten von 1863; nun die Zeiten sind ja überhaupt besser geworden. (Heiterkeit.)

Ein anderes Telegramm aus London vom 28. Februar lautet:

Die öffentliche Meinung ist mehr und mehr aufgeregt wegen Polen, und auch die Freunde Preussens bewegen sich fast die Unterstützung, welche es Ausland gewährt. Die Sprache der französischen Blätter, namentlich des „Constitutionnel“, erhebt hier im Publikum und läßt eine Einstimmung Frankreichs befürchten. Heute ist wieder Interpellation im Unterhause.

Ich verlese Ihnen dies Telegramm, damit Sie vollständig die Stimmung würdigen können, mit der ich damals hier die Angriffe im Interesse Polens abzuwehren dachte. Hier ist noch ein Bericht aus Paris vom 5. März, von dem ich nur die Anfangsworte verlese:

Sehen seit einigen Tagen war es nicht mehr zu bezweifeln, daß der von Frankreich gemachte und in der höchsten Presse bereits als eine vollendete Thatfache bezeichnete Versuch, aus Anlaß der von der königlichen Regierung mit Rußland getroffenen Verabredungen im Verein mit Oesterreich und England eine diplomatische Relation gegen Preußen einzuleiten, gescheitert sei am Abderstange Englands.

Auch hier sind noch die Mittheilungen, die mir darüber an die hiesigen Regierungen gerichtet haben; die verlese ich nicht. Ich werde sie vielleicht der Presse übergeben.

Die Fortschrittspartei bekämpft im Jahre 1863 die nationale Politik der Regierung und stärkt dadurch die Stellung Napoleons III.

Ich habe noch einige Beispiele zu zitiren, die meine Aeußerung über die Analogie zwischen der damaligen und jetzigen Situation im Reichstage bestätigen. Es sind inwiefern 23 Jahre politischer Evolution über uns hinweggegangen, und wir sind

so besärgt doch nicht mehr wie damals. Also beispielsweise ein Herr, der noch unter uns lebt und thätig ist, der Abg. Birchow hielt damals eine Rede, die von Anfang bis zu Ende nur Bezug nimmt auf die Vorgänge im Auslande, auf die Mittheilungen, welche wir theils durch das englische Parlament, theils auf dem Umwege durch den französischen Senat erhalten haben, auf die scheinbar zuverlässigen Erklärungen der englischen und französischen Regierung, die Aeußerungen der „Times“ und die offiziellen Depeschen, welche die französische Regierung inwiefern publicirt hatte.

In der Rede heißt es: Gegenüber den Angriffen des „Staats-Anzeigers“ und der Amtsblätter ist es gewiß nicht ohne Werth, daß wir nun sowohl von London als Paris aus erfahren haben, daß zu einer Zeit, wo der Herr Ministerpräsident es immer noch ablehnte, irgend welche Vorstellungen von auswärtigen Regierungen erfahren zu haben, der englische Botschafter Vorstellungen erhoben hat und daß der französische Botschafter Kontrakt wurde, Position zu nehmen gegen das preussische Cabinet. Es wurde dies mit einem gewissen Triumphbe gesagt, um den eigenen Minister einer Unwahrheit ungedächtfertiger Weise zu zeigen.

Es ist für dieses Haus kein Gegenstand großer Befriedigung, aus der Rede des französischen Ministers gehört zu haben, daß die Haltung, welche dieses Haus in der Frage angenommen hat, von entscheidendem Werth gewesen ist. Also diese Schmach — kann ich nun sagen — wurde uns angethan, daß der französische Minister damals offen anerkannte, die Verhandlungen im preussischen Abgeordnetenhaule wären ihm bei den feindlichen Absichten gegen Preußen von ganz besonderem Nutzen und Werth. (Hört, hört! rechts.) Wir brauchen diese Zeugnisse des Auslandes nicht; aber immerhin scheint es mir doch, daß, wenn selbst auswärtige Minister anerkennen, daß in einer Frage, welche die öffentliche Ruhe Europas in einem so hohen Maße bedroht, die Haltung dieses Hauses ganz entscheidend hat den Grundstein einer guten Politik, welche ebenso sehr die Interessen des eigenen Landes, wie die Interessen des europäischen Friedens überhaupt wahrte — daß dann wohl dieses Haus einmal Anspruch erheben dürfte, von der königlichen Regierung andere Arten von Mittheilungen entgegenzunehmen, als es bis jetzt geschehen ist.

Es geht weiter in diesem Ton: Dasselbe erklärt jetzt der Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich, indem er geradezu in einer Depesche an den französischen Gesandten in Berlin sagt: In unseren Augen jedoch ist der größte Uebelstand der von Preußen gefassten Beschlüsse der, daß er gewissermaßen die polnische Frage selbst wieder ins Leben ruft.

Erst durch den Herrn also, der hier im Hause gesprochen wurde über die Konvention — die, ich weiß nicht, durch welche Indiskretion bekannt geworden war, vielleicht durch eine russische, — denn dem Fürsten Gortschakow war sie äußerst unangenehm, er beklagte sie, der Kaiser hatte sie aber befohlen — erst durch den Herrn, der hier im Hause gesprochen wurde, wurde Europa aufmerksam gemacht, daß es hier einen Vorwand finden könnte, und erst seitdem hatten wir die französischen Bestimmungen. Herr Birchow schloß seine vorher zitierte Rede mit den Worten: so daß wir die Vorzüge hagen müssen, es würde auch ein zweites Ding folgen wird. Sie wissen, daß sich diese Prophezeiungen nicht bestätigt haben. (Heiterkeit.)

Ich muß doch, gerade weil der Rückblick auf diese damaligen Vorgänge für die Beurtheilung, die die heutige Haltung einiger Parteien im Lande finden wird, nicht ohne Wirkung sein wird, noch einige weitere Auslassungen von damals zitiren. Da war der Abg. v. Ulrich, derselbe Herr, der mir gegenüber früher einmal, als ich Gesandter in Petersburg war, im vertrauten Gespräch die Aeußerung gethan hatte: „Für ein deutsches Parlament gehen wir Alle eine Diktatur“; — ich glaube, er hatte seine eigene darunter verstanden (Heiterkeit) — mir wurde nachher, als wir dieses System hatten, die Diktatur niemals angeboten (Heiterkeit) — Herr v. Ulrich sagte:

Der Herr Ministerpräsident hat die Verantwortung der Interpellation abgelehnt; wir haben demnach Veranlassung und Stoff genug, eine so bezeichnende Frage hier zur Sprache zu bringen.

Ich habe kein Bedenken, alle die Injurien zu wiederholen, die mir gesagt sind, aber die eine ist immer für gewisse vorübergehende Herren merkwürdig: Die russische Politik ist eine sehr weitläufige und dadurch unterscheidet sie sich jeder von der preussischen.“ (Heiterkeit.) Die russische und die preussische Politik einigten sich nun aber gerade, und dieser Keim von Einigkeit ist uns nader in mander anderen Beziehung recht nützlich gewesen. Ich will nun zur Kennzeichnung der Bonart in der damaligen Zeit nur eine Aeußerung des Abg. Waldeck, die mir erinnerlich ist, zitiren: „Ja, de mortuis nil nisi bene“, aber wahrscheinlich hielt er das doch für gut, was er gesagt hat. Er sagte in diesen Aeußen: „Wenn die Thatfache, daß Preußen die Gendarmeriedienste für Rußland thut, nicht die Schandrolle auf die Stirn treibt, ist nicht werth, ein Diktator, nicht werth, ein Preusse zu sein.“ Damit hatte ich mein Urtheil. (Heiterkeit.)

Das alles — erinnern Sie sich an den Ton und die Art, in der dergleichen vorgetragen wurde — machte hier im Hause einen niederstimmenden Ein-

druck für meine Freunde vielleicht, für mich persönlich nicht. (Heiterkeit.)

Ich habe mir damals nur erlaubt, mich mit stumpfen Nägeln zu wehren, weil ich doch über die auswärtigen Dinge keine unnötigen Fabeln beginnen wollte.

Ich habe nur geltend gemacht, daß man, gegenüber von auswärtigen Schmeicheleien, bei der Beschimpfung der eigenen Minister vielleicht doch auch nach dem Urtheil der Herren eine gewisse Grenze einhalten könnte.

Es hat dabei an Warnungen für die Herren von jener Seite, auch von Seiten ihrer Freunde, nicht gefehlt. Namentlich hielt der Abg. v. Binde eine merkwürdige Rede in der Art, wie sie Allen, die ihn gekannt haben, noch in der Erinnerung sein wird. Er drückt darin den Wunsch aus, daß das jetzige, das damalige Ministerium den Platz räumen möchte, ohne daß er die Absicht hätte, ihn nachzufolgen; aber in der Sache selbst zitierte er doch Aeußerungen der ministeriellen Gegner, die seinem richtigen politischen Urtheil alle Ehre machen. Er sagte:

Aus früheren Vorgängen sind wir glücklicherweise in der Lage, ungefahr zu wissen, wie die Herren — die Polen nämlich — darüber denken.

Ich will mir erlauben ein Mitglied zu zitiren, das sich neulich bei der Interpellation in den Bergrudung gestellt hat, es war das Mitglied für Anzovraalau. Derselbe hat uns bei einer früheren Verhandlung gesagt:

Nun, meine Herren, was unsere Lösung ist, was wir im Herzen, im Gemüth, im Gefühl und in der Hoffnung fragen, erlauben Sie, daß ich unsere Sache ist, und wäre es auch Polen in den Grenzen des Jahres 1772. Niemand kann uns das zum Vorwurf machen.

Der Abgeordnete Windthorst tritt im Reichstage für die Wiederherstellung des Königreichs Polen ein.

Zu meinem Bedauern hat bei der neulichen Reichstagsdebatte gerade diese Aeußerung eines Polen eine Bestätigung durch den Herrn Abg. Windthorst gefunden. Derselbe sagte am 16. Januar 1863 — nicht etwa 1863 —:

Wenn man eine derartige Maßregel so vertheiligt, dann sind wir allerdings weit gekommen. Sind denn unsere politischen Mitbürger außerhalb des Vaterlandes gefehlt? Haben sie nicht auf Grund der Verträge, nach denen sie uns gehören, das Recht, das zu thun und zu erstreben, was sie thun?

— also, das Polen von 1772 zu erstreben! — (Wiederdruck im Centrum und bei den Polen.)

Ich lese noch weiter, meine Herren:

Die Sache ist einfach: sie dürfen von alledem, was sie wünschen und erstreben, — von alledem, beherzigen Sie wohl! — nichts durch ungesetzliche Mittel thun — gerade wie die Weisen —

Wenn sie aber übrigens an ihr altes Vaterland denken und wünschen, das es wiederhergestellt werden möge, dann kann ihnen das Niemand verwehren (sehr richtig! rechts), und ich muß gegen derartige Erseize deutsch-nationaler Gesinnung, wie sie hier zu Tage gekommen sind, meineitwärts Protest einlegen.

Deutsch-nationale Gesinnung! Zu meinem Bedauern sind wir zu dieser Gesinnung erst sehr selten gelangt; ich würde mich freuen, wenn ich noch dieser Seite hin ein gewisses Rumoren und Nachschlagen in Deutschland bemerke (Heiterkeit), — das ist mir aber bis jetzt noch nicht vorgekommen.

Der Herr Abg. Windthorst giebt also noch heute damit zu, was der Herr Abg. v. Binde schon damals nicht ausag, obwohl er mein persönlicher Gegner war; er findet, daß man robust sein stantibus sich über derartige Sachen nicht verwundern dürfe. Ich erinnere mich, daß bei einer Diskussion im Reichstage über das Kullmannsche Attentat auf meine Person der Herr Abg. Windthorst sich ungefähr in derselben Art aussprach; ich versehe ihm das nicht; wenn mein Leben und meine Gesundheit so vollständig gleichgültig ist, macht mir damit immer ein Eindrud (Heiterkeit), und ich habe immer ein gewisses Andenken an diese Zeit gehabt. Der Herr Abg. Windthorst sagte damals — ihm selbst wird ja seine Aeußerung genau in der Erinnerung sein, und der stenographische Bericht wird dies ja bestätigen — wenn man sich so benehme, dann dürfte man sich über solche Folgen nicht so sehr verwundern. (Heiterkeit rechts.) Also ungefahr daselbe.

Der Abg. v. Binde fährt in seiner Rede weiter fort:

Wenn Ihnen das noch nicht bestimmt genug sein sollte, so will ich Ihnen noch ein anderes hervorragendes Mitglied zitiren, das zu meinem innigsten Bedauern ich weiß nicht warum, hier nicht anwesend ist; es ist der Herr v. Miegolewski. Am 22. April 1861 hat er uns gesagt:

Glauben Sie aber nicht, daß wir unsere Hoffnungen auf die Wiederherstellung Polens aufgeben werden. Diese unsere Hoffnung vertheilt sich von selbst, sie ist unser Evangelium. — Sie gehört also zu den Hoffnungen, die auch der Herr Abg. Windthorst begt. Also aus dem eigenen Lager hat eine Stimme, die weniger durch den Haß, der damals geschrie wurde, eingenommen war, die Warnung ertehlt! —

Die Regierung wird niemals die Wiederherstellung Polens innerhalb der preussischen Grenzen zugeben.

Aber, meine Herren, wie ich schon erwähnt habe, es sind seit ich auf dieser selben Stelle stand und die Neugerungen, von denen ich einige zitiert habe, gefallen sind, 23 Jahre vergangen; die Leidenchaften sind kühler geworden. Ich habe den Eindruck, daß unsere deutsche Volkserhebung für die europäische Politik doch zu spät begonnen hat, als daß sie 1863 schon hätte vollendet sein können. Wenn wir bedenken, wie viel milder und ruhiger wir uns gegenwärtig benehmen, als nach dem Schicksal aus der neuesten Zeit, die ich zitiert habe, der Fall war, so dürfen wir uns die Hoffnung nicht verkümmern, daß wir auch ferner Fortschritte in der Beschönigung und gegenwärtigen Anerkennung machen werden. Nur bitte ich daran nicht die Hoffnung zu knüpfen, daß ich jemals den Anspruch unserer polnischen Kollegen hier auf Wiederherstellung irgend eines polnischen Reichs innerhalb preussischer Grenzen anerkennen werde; das werde ich nie und unter keiner Bedingung. (Bevo! recht.) Wir werden ihnen den Schutz gewähren, auf den sie von der Dürftigkeit Anspruch haben, aber sobald sie innerhalb der preussischen Grenzen eine polnische Frage erheben, so sage ich auch mit meinem früheren und vielleicht späteren Kollegen, dem Minister Gladstone: hands off, hands weg! Auch nicht um eines Paars Breite Konjensationen! (Bevo! recht.)

Seit 1863 haben wir vom Auslande her eine Unterstüfung der polnischen Bestrebungen bei uns nicht weiter zu erleben gehabt, vielleicht deshalb, weil wir starrer geworden waren, als wir damals waren, vielleicht deshalb, weil Frankreich, das das Hauptinteresse an der Wiederherstellung Polens hatte, — weil eine polnische Armee immer im französischen Korps an der Weichsel war, — weil Frankreich einzuweichen in der Politik andere Gedanken hat, als die polnische Frage; das Ziel seiner Gedanken liegt viel näher: es denkt mehr an Deutschland, es denkt direkt an uns, während es früher indirekt dachte. Es sind keine französischen Bestrebungen, wie sie unter Kaiser Napoleon, wie sie unter Louis Philippe ziemlich harmlos stattfanden, zu Gunsten Polens weiter im Auslande bemerkbar gewesen; auch ist die europäische Politik durch die Ereignisse von 1866 und 1870 hinreichend beschäftigt gewesen, um auf Polen nicht einzugehen. Trotzdem ist aber der Kampf ums Dasein zwischen den beiden Nationen, die auf diese Scholle angewiesen sind, unvermindert, man kann sagen, mit verstärkten Kräften fortgeschritten. Die Zeit der Ruhe ist auf polnischer Seite keine Zeit der Verschöpfung und des Einlebens gewesen, und das Eigenwillige ist, daß in diesem Kampf nicht etwa, wie man im Auslande vielfach glaubt, und wie unsere Optimisten meinen, die deutsche Bevölkerung die Siegerin ist und der Germanismus fortschreitet, sondern umgekehrt. Die polnische Bevölkerung macht ganz weissele Fortschritte, und man fragt sich, wie das bei der Ungleichheit von Seiten der Regierung hat, möglich ist. Na, meine Herren, vielleicht leidet das noch, daß die Unterstüfung, die die Polen von Seiten der Deutschen hatten, stärker ist, wie dasjenige, was die Regierung nach der heutigen Verständigung leisten kann; aber die Tatsache, daß die Polen von sich sagen können: voxilla regis prodeunt, unsere Fahnen rücken vor — die ist ja ganz unweifelhaft.

Die Aufhebung der katholischen Abtheilung im Kultusministerium, weil sie den polnischen Bestrebungen Vorstoß leistet. Beginn des Kulturkampfes.

Wenn man über die Gründe dafür nachdenkt, so fällt mir vorzugsweise die damalige katholische Abtheilung ein, die ihrerseits schließlich bis zu ihrer Aufhebung nach meiner unmittelbaren Erfahrung, die ich als Ministerpräsident zu machen Gelegenheit hatte, rein den Charakter eines vorwärtigen Druckes innerhalb der preussischen Verwaltung hatte. (Ähnliche im Zentrum und bei den Polen.) Sie war unter der Leitung des Herrn Reichig, vom dem ich hoffe, daß er noch lebt, ein Quittant in den Händen einiger sehr geliebten Familien geworden, in deren Dienst sich die Beförderung behufs Veranlassung in allen wechselhaften deutsch-polnischen Distrikten gestellt hat. Deshalb trat mir die Nothwendigkeit nahe, auch meinerseits den Anträgen auf Aufhebung dieser Abtheilung zuzustimmen, und das ist eigentlich der Grund, auf den ich überhaupt in den Kulturkampf getreten bin. Für meine persönliche Auffassung hätte es wohl gar keinen Kulturkampf gegeben. (Lebhafter Widerspruch im Centrum.) — Na, meine Herren, was Sie dagegen sagen können — ich lasse Ihnen Ihren Zweifel daran; es wird einige Leute vielleicht geben, die mir glauben, es ist mir aber ziemlich gleichgültig, ob mir überhaupt Jemand glaubt; aber ich habe doch das Bedürfnis, Ihnen, der Sie darüber informieren will, meine persönliche Meinung zu sagen. Wer nicht in den Kulturkampf hineingezogen hat, das ist Herr Reichig, der Vorsitzende der katholischen Abtheilung, derjenigen Abtheilung, die innerhalb der preussischen Verwaltung, die Rechte des Königs und der Kirche zu wahren, gebildet war, die aber ausschließlich eine Thätigkeit in der Richtung entwickelte, daß sie die Rechte der römischen Kirche sowohl, wie namentlich aber die polnischen Bestrebungen gegenüber dem König mit seiner Autorität und unter seinem Siegel wahrnahm. Und deshalb mußte sie aufgelöst werden. (Oh! im Centrum und bei den Polen.)

Eine zweite Erklärung für den Fortschritt der Polen liegt in der Leichtigkeit, die sie für die Agitation durch die Einführung der Reichsverfassung und der Reichsgesetze über Presse und Vereine gewonnen haben. Die polnischen Herren sind nicht schlechter gewesen in der Ausbeutung aller der Gesetze, die im Deutschen Reich und in Preußen gegeben waren. Sie erkennen sie ihrerseits nicht an, sie erkennen ihre Zugehörigkeit zu Preußen nur auf Kündigung, und zwar auf 25jährige Kündigung an; wenn sie heute Gelegenheit hätten, gegen uns vorzugehen und stark genug wären, so würden sie nicht einmal gegen 25jährige Kündigung, sondern ohne Kündigung loschlagen. (Große Lärme bei den Polen.) Na, meine Herren, ist Einer von Ihnen, der sein Gehörwort darauf geben kann, daß das nicht wahr ist (große Heiterkeit), daß alle Herren zu Hause bleiben werden, wenn die Gelegenheit sich bietet, mit ihren Banden auszurücken, — dann will ich meine Behauptung zurücknehmen; aber das Gehörwort verlange ich. (Heiterkeit.) Und das Sie mir einreden wollen, das wäre ein Verstummen — meine Herren, so dumm sind wir wirklich nicht, ich wenigstens nicht. (Heiterkeit.)

Also das Zweite ist eben die reichliche Agitationsmöglichkeit, welche die Reichsgesetze geben, und die für die deutschen Abgeordneten im Reich ein Bedürfnis war, um mit den nötigen Kampfmitteln gegen die eigene Regierung ausgerüstet zu sein. Gerade in dieser Abneigung, in diesen für alle deutschen Generationen vielleicht traditionellen Bedauern des Kampfes und der Kritik gegen die eigene Regierung finden die Polen wiederum eine sehr kräftige Anlehnung. Sie eignen sich Alles an, was von irgend einer Seite der preussischen Regierung vorgeworfen wird, weil deren Schwächung ja das Erste ist, was sie hier innerhalb der preussischen Grenzen überhaupt zur Realisirung und Wiederherstellung der polnischen Republik zu leisten haben.

Begünstigung der polnischen Bestrebungen durch die Oppositionsparteien.

Dann hat ihnen die Reichsverfassung eine starke Anlehnung an verschiedene Parteien gegeben, die ihrerseits ebenfalls bereit sind, die Regierung unter allen Umständen zu bekämpfen; in dieser Negativität findet sich ja eine beträchtliche Anzahl, unter Umständen sogar die Majorität im Reichstag zusammen, eine Majorität, die ganz unfähig ist, eine vernünftige Regierung zu bilden, eine Majorität, deren leitende Prinzipien in den letzten Jahren die vorliegen, von der polnischen und von der sozialdemokratischen Fraktion bestimmt wurden, und allenfalls noch von den, ich kann wohl sagen, feindsigen, nichtwilligen Fraktionen — womit ich keine kränkende Bezeichnung brauchen will; ich meine nur eine Fraktion, die unter allen Umständen die jetzige Regierung nicht nur, sondern die jetzigen Reichseinrichtungen negiert und die sie nicht will, eine Fraktion, auf welche ich ein Sprüchwort anwenden möchte, das mir aus meiner Zeit als Deichhauptmann in der Erinnerung ist: was nicht will denken, das tut wiefern, was nicht will beistehen, das muß weichen; wer nicht mitarbeiten will am Staat zu seinem Schutze, der gehört nicht zum Staat, der hat kein Recht an den Staat; er soll weichen aus dem Staat; so herabsticht sind wir nicht mehr, daß wir die Leute aufreiben, aber es wäre eigentümlich die gerade Antwort gegen alle Dingen, die den Staat und seine Einrichtungen negieren, daß ihnen auch ihrerseits der flächtige Schutz in allen Beziehungen entzogen werde, desjenigen Staates, den sie negieren. Das nannte man im alten Deutschen Reich: Bann und Abt; es ist ein hartes Verfahren, so dem wir heute zu weidmütig sind. Aber es ist kein Grund, denjenigen Rechte am Staat einzuräumen, die ihrerseits alle Pflichten negieren. Diese Anlehnung an andere Parteien bedingt gerade die verhältnismäßige Gefährlichkeit, die ich der polnischen Opposition zuschreibe. Wenn die 2 Millionen Polen ganz allein ständen, würde ich sie nicht fürchten, jenseit unter der Willkür Oberstleutnant doch die Feindschaft gegen den preussischen Staat nicht so entwickelt ist, wie die Leiter der Agitation es wünschen; aber in der Anlehnung an andere Parteien, an andere Parteien, die auch den Staat negieren und die ihn auch bekämpfen, da bilden sie eine erhebliche Macht, eine Majorität, von der ich für die weitere Entwicklung des deutschen Reichs wenigstens ein Teil erblicken kann.

Die „Ausländerei“ der Deutschen. Polonieren deutscher Namen.

Ein anderes Motiv, welches den Polen zu gut gekommen ist, habe ich schon vorhin gemeldet, das ist die Schwache Entwicklung des nationalen Gefühls Deutschlands und eine gewisse Ausländerei, die uns noch immer eigenbüchlich ist. Wenn Sie die früheren Zeiten mit heute vergleichen, so finden Sie, daß die deutsche Sprache in allen Ländern Wäpse geräumt hat, die sie früher einnahm; in den vorrömischen Reichern war deutsch früher die Geschäftssprache, in Italien war ganz gewöhnlich in Schweden wenigstens Verkehrssprache der gebildeten Leute. Der deutsche Buchstabenbau ist dort noch zum Teil geblieben, wird aber von denen, die uns nicht lieb haben, bekämpft. Das schlagendste Beispiel liefert Sibirien, dieser fernöstliche Stamm, der schließlich doch nicht der Verachtung widerstehen kann, dem benachbarten Schwaben zu sagen: wir sind vornehmer wie Ihr, denn wir sind in Paris gewesen, wir gehören zu Paris, Paris ist unser, das sind wir; Ludwig XIV., das sind wir, wir haben mit Melac schon die Pfalz verbrannt und mit Napoleon I. sind wir siegreich in alle Hauptstädte eingezogen.

Das dessen überhaupt ein Deutscher sich rühmen kann, das bildet auch den Stolz des antideutschen Ausländers. Dieser Selbstentlohn auf die glänzende französische Biere, der den benachbarten Bruder Bauer, der sein Stammerwörter und Beller ist, mit Verachtung ansieht und sagt: wir Franzosen sind vornehmer! Kein Franzose bringt es über seine Lippen, daß er sich deshalb über seine Landsleute überlebe, weil er vielleicht an dem siegreichen deutschen Krieg Theil genommen hat und in Berlin gewesen ist. Aber denken Sie ein Jeder an seine eigenen Gelebensfälle — ein Deutscher, der in Paris gewesen ist, ist der nicht in seinen Umgebungen ein höheres Wesen? (Widerpruch) Ich meine gegenüber allen Deutschen, die nicht in Paris gewesen sind; er hat wenigstens die Unteroffiziersstellung. Das ist eine Kleinmüthigkeit, die ich im höchsten Grade bebaue. In Böhmen, Ungarn — Herr v. Rauchhaupt hat das schon vorher erwähnt — überall geben die Deutschen ihren Verstand auf, ja in Polen sogar, sie sind stolzer, wenn sie alle Polen zurückkommen. Wie viele, mit die schönsten Vordenker von nationalen Standpunkt unter den Polen, tragen deutsche Namen — ich will gar nicht von den Gutten, Ralschins, von den Rautenbergs sprechen, die haben sich seit Langem gewöhnt, die Freiheit des polnischen Adels höher zu schätzen als ihr unrichtig deutsches Blut. Aber nehmen Sie die urprünglich deutsche Wäpse. Und wenn Sie die kurze Zeit in Polen gewesen sind. Wenn Jemand nach 3 Jahren aus Amerika zurückkommt und spricht von — bei uns denken — oder gerührt englische Ausländer, — dann impenitirt er seinen Landsleuten damit und fällt sich, wie man sagt, fürher als Ausländer. (Heiterkeit.)

Wenn aber Jemand mit einem echt deutschen Namen nach Polen geht und kommt nachher zurück ein Krautwäpser als Krautwäpser, ein Schwamm mit ein u. S. w. geblieben, ein Wollschlänger mit einer polnischen Topographie, ja, meine Herren, dann muß ich sagen: es liegt darin eine Gefahr; wenn man sich unter den übrigen Nationen umsieht, wird man keine finden, die sich avanciert vornehmen, wenn sie ihre Namen mit ausländischer Orthographie schreiben, die sich vornehmer, gewissermaßen edelmännischer dünken, wenn sie den Nimbus des Ausländers an sich haften — ja, ich willts, das ist eine schwache Seite, die wirsen Gegnern manche Wäpse gibt. Nämlich in Deutschland — wie hat sich das deutsche Element ausgebreitet! In meiner Jugend konnte man gar keine polnischen Wäpsernamen in Deutschland. Das Erste, was ich in dieser Richtung erlebt habe, ging von geistlicher Seite aus. Es war damals im Abgeordnetenhaus, und ich sah dort (nach rechts zeigend), und hier (nach links zeigend), daß ein Geistlicher Namens Späthmann, er stand vielmehr in der Regel an dieser Stelle, er hatte nämlich seinem Vorgesetzten versprochen, nicht mehr auf der Bank zu sitzen; aber auf der Bank zu sitzen und zu stehen, das hatte er nicht versprochen. (Heiterkeit.) Und wenn die Sitzung sechs Stunden dauerte, so stand er wie eine Statue mit einer Kraft in den Stützbeinen, die ich oft bewundert habe. (Heiterkeit.) Das war hier der erste polnische Ton für Deutschland. Wenn Jemand hier sein sollte, der schon damals mit mir im Landtage gewesen ist, so erinnere ich daran, daß er polnisch lang und breit sprach, und namentlich von dieser Stelle ein dreifaches Sprüchwort zitierte, das ungefähr so lautete: Wie dies und jenes unmöglich ist — es war eine Rede über ein geistliches Antonius Bild — so ist es unmöglich, daß der Deutsche und Pole Fremde werden. Das war der erste Ton, den ich hier gehört habe. Es war damals bei den Ultracatholiken noch nicht Gebrauch, gegen die Regierung zu stimmen — J. B. die Führer der katholischen Fraktion, die Gebirger Reichensperger, haben stets mit der Regierung, sogar in der Minorität von 20 Stimmen votirt; aber Späthmann zeigte schon den Finger der Zukunft.

Unterdrückung der Deutschen in Polen durch polnische Geistliche. Verweigerung des Konfirmationsunterrichts.

Wie das augenblicklich sich gestaltet, das zeigt mir unter hundert anderen Dokumenten, die ich vorbringen konnte, eins, das ich deshalb vorlege, weil es mir gerade heute frisch, vom 27. Januar datirt, angekommen ist, das eine Meldung über einen Geistlichen Johann Marchwinski enthält. Derselbe hat vor einiger Zeit die Annahme des Anton Stankowski und des Johann Strozynski zum Konfirmationsunterricht abgelehnt, so lange dieselben bei Deutschen im Dienstverhältnis verblieben. Es wird also dort — ich schließe das nicht aus diesem einen Indizium, sondern wir haben Hunderte und Tausende der Art — die strengste Scheidung zwischen den Nationalitäten gemacht, eine Art von Verweigerung Derselben, die sich überhaupt mit Deutschen einlassen. Ich will gar nicht von dem Grafen Garmickl glaube ich, hieß er, sprechen, der auf seine Wäpse einzutreten ließ: Lob den Deutschen! Das sind Aufforderungen, die auch charakteristisch sind; aber es wird die Scheidung auch zu betreiben und so erzwungen, daß jeder Benutzung eines deutschen Wortes in Gesellschaften eine Geldstrafe eintritt.

Also der genannte Geistliche verweigert den Kindern den Konfirmationsunterricht, so lange sie bei Deutschen im Dienstverhältnis bleiben. Die betreffende Erklärung machte derselbe in Gegenwart aller seiner Konfirmanden.

Ferner hat der Marchwinski in einer vor acht Wochen gehaltenen Predigt geäußert, es sei eine Sünde, wenn katholische Dienstboten bei deutschen Herrschaften Dienste annehmen und bei denselben verbleiben.

Da soll man uns doch nicht beschuldigen, daß wir den Kulturkampf in diese Sache hineinmischen. (Unruhe im Centrum.) Meine Herren, mit diesem unglückseligen Ausdruck der Entrüstung widerlegen Sie sich doch nicht. Also wir haben ihn nicht hineinmischen. Man hat uns im Reichstage vorgelesen, wir hätten die Juden ausgewiesen. Nun, meine Herren, wir würden konfessionell verächtlich geworden sein, wenn wir gelagt hätten: Alle Polen werden ausgewiesen mit Ausnahme derer, die jüdisch sind, aber wenn wir gar die Evangelischen hätten ausgewiesen wollen; wir haben eben nur die Nationalität im Auge, die wir bekämpfen. Die Konfession, — mein Gott, wir weisen doch keinen um seines christlichen Bekenntnisses willen aus anderen Provinzen aus, warum gerade aus Polen? Also, der genannte Geistliche hat in der Predigt geäußert, es sei Sünde, wenn katholische Diensthöfen bei evangelischen Herrschaften Dienste annehmen. Da sehen Sie, von welcher Seite her der Kulturkampf hineingetragen wird! Es wird eben den Polen gesagt: Ihr sollt eure Religion verlieren! Es wird der Irrthum der polnischen Sprache, die statt „evangelisches“ Bekenntnis sehr häufig „deutsches“ Bekenntnis sagt, sorgfältig benutzt, um zu sagen: Ihr sollt eurer Religion entsagen. Auf diese Weise wird gehandelt.

Meine Herren, wenn Sie das bestreiten — ja ich kann Ihnen eine ganze Panoplie geben, einen ganzen Saal ähnlicher Dokumente geben, die viel verlässlicher für Sie sein werden, als dieses, nach welchem die Befehlsgabe der Geistlichen noch sehr viel weiter geht.

Um dies zu vermeiden, habe ich es nur berührt, aber wenn Sie glauben, dergleichen offenkundigen Sachen vor dem Publikum durch Ihre Podiumrede in Paraphrase distillieren zu können, dann treten Sie sich, ich will Sie mit Beweisen überführen, daß Sie an der Spitze genug haben. (Sehr gut! rechts. Rufe im Centrum: Nur zu!)

Als Beweis, welche allgemeine Entrüstung es in der Gemeinde hervorgerufen hat, hat das Dienstpersonal mehrerer jüdischen und deutschen Professoren diese bereits verlassen, sie haben also gehorcht.

Notwendigkeit der polnischen Ausweisungen. Weitere Maßregeln. Expropriation des polnischen Adels. Nur deutsche Beamte in Posen.

Meine Herren, Sie werden mich das Zeugnis geben müssen, daß ich in meiner langen Auseinandersetzung den Kulturkampf und die Stellung, die das Centrum genommen hat — Ihre dem Ihre gegenüber — immer mit Ausnahme des Hrn. Windthorst, so wenig wie möglich berührt habe, und ich würde auch den Fall Marchwitz nicht erwähnt haben, wenn er mir nicht gerade jetzt und heute mitgeteilt wäre. Unter Einbruch ist nach alledem, in Erwägung aller der Verhältnisse, die ich mich bemüht habe, zu rekapitulieren, derjenige gewesen, daß das Westfalen, die polnische Bevölkerung, wenigstens dem Führer, den polnischen Adel, für die preussischen Staatsfinanzen noch so wenig zu gewinnen, ein Mißgriff gewesen ist, ein Verstum, dem wir auf die Initiative des hochseligen Königs 45 Jahre gefolgt sind, von dem uns loszusagen aber wir für unsere Pflicht gegen unser Land und Deutschland halten (Bravo! rechts), und deshalb bleibt uns das das Westfalen übrig, uns zu bemühen, daß wir die Verhältnisse zwischen der polnischen und deutschen Bevölkerung möglichst besser zum Vortheil der Deutschen, um, wie der General Grafman 1832 sagte, sichere Leute, die am preussischen Staate festhalten, in seiner Provinz zu gewinnen. Diese Verhältnisse zu verbessern ist einerseits durch Vermehrung der deutsch-polnischen Bevölkerung möglich, andererseits durch Verminderung der polnischen. Für den letzteren Zweck stehen uns folgende Mittel weiter nicht zu Gebote, als die Ausweisung derjenigen Polen, welche dem Lande nicht angehört haben und welche kein Recht haben, im Lande geblieben zu werden. Wir waren der Ueberzeugung, daß wir an unsern eigenen Polen genug haben, und daß wir die Ziffer der polnischen Agitatoren um die Kopfzahl der Fremden, die bei uns im Lande sind, vermindern müssen. Es konnte uns außerdem nicht entgehen, daß unter diesen fremden Elementen zwar sehr viele nützliche und umfangreiche Arbeiter sind, aber doch auch sehr viele solche, die das Geschäft der Agitation für polnische Zwecke auf dem preussischen Gebiet unter dem Schutz des preussischen Gesetzes, unter der breiten Duldung der preussischen Behörden geschickter betreiben können, als von ihrer russischen Heimath aus. In Oesterreich können sie es auch, aber deshalb kommt zu uns gerade aus Rußland-Polen eine erhebliche Anzahl von recht thätigen Agitatoren und Elementen, die in Vereinswesen und in der Presse die Freiheit, die ihnen der preussische Staat gewährt, benutzen, um ihre Landeskinder diesseits und jenseits der Grenze gegen denselben zu wehren.

Die russische Regierung leidet ebenfalls unter dieser Agitation, die von preussischen Dichtstoffen ausgeht und ihr eigentliches und nächstes Ziel auf russischem Boden hat. Von den Mitteln, die wir anwenden wollen, um die Stellung der Deutschen in Polen zu kräftigen, war das nächstliegende dasjenige, das wir ohne weiteren gesetzlichen Beistand direkt durch Verfügung der Regierung anwenden können, die Ausweisung. Die statistischen Data ergaben, daß in Folge der außerordentlichen Nachhilfe der preussischen Behörden die Schulzahlen unserer eingeborenen Schenkeln sich erhöht haben, weil die Kinder der häufigen Einwanderer beschult wurden. Aber

bies brauche ich nicht als Vorwand, sondern ich bezeichne die Ausweisung als eine politische Maßregel; wir wollen die fremden Polen los sein, weil wir an unsern eigenen genug haben. (Bravo! rechts.) Deshalb werden wir auch an dieser Maßregel mit unablässiger Energie festhalten und sind über dieselbe mit unsern Nachbarn drüben völlig einig. Es könnten noch 20 Reichstagsbeschlüsse, in der Art in die preussische Gesetzgebung übergeleitet, gefaßt werden, das wird uns nicht ein Haar breit ire machen in unsern Gesinnungen. (Beifall des Bravo rechts.) Die Gefahren, die wir in Polen hauptsächlich zu befürchten haben, sind nicht so zahlreich, wie die Ziffer von 2 Millionen anzeigt; ich habe schon vorher gesagt, daß fast die Hälfte dieser 2 Millionen in Schlesien wohnt, wo wir doch heute noch ohne einen einschneidenden Beistand der Sache gewachsen sind; aber in der Provinz Posen und in den polnischen Theilen von Westpreußen beruht das Widerstreben gegen die Assimilation, gegen das Zusammenwachsen mit Deutschen, die Vertiefung der Rufe, die beide Nationen trennt, doch fast ausschließlich auf dem Adel. Denn — wie auch schon das Großmannsche Elaborat sagt — der Adel mit seinem Gefolge, mit seiner zahlreichen Dienerschaft, mit seinen Dromochren und seinen Veranlagten leitet hauptsächlich die Elemente zur Unterhaltung der Agitation.

Nun heißt der polnische Adel im Großherzogthum Posen gegenwärtig noch etwa 650 000 Hektare. Die Hektare der königlichen Domainen bringt im Regierungsbezirk Posen 20 M. Pacht ein. Das ist durchschnittlich reiner Acker und Weid; wenn man Haide und Wälder und Unland mitzurechnet, so vermute ich, daß diese 650 000 Hektare im Ganzen doch nur einen Ertragswerth von 15 M. für die Hektare haben werden, also von 5 Thalern, also 5 Thaler Rente. 5 mal 600 000 wären 3 Millionen, das wären 3 pSt. von 100 Mill. Thalern. Nun fragt sich, ob Preußen in seinem und des Deutschen Reiches Interesse nicht unter Umständen in der Lage sein könnte, 10 Mill. Thaler auszugeben, um die Güter des polnischen Adels dafür zu gewinnen, — kurz und gut, um den Adel zu expropriieren. (Woh!) Das klingt ungeheuerlich, aber wenn wir für eine Eisenbahn expropriieren und die Häuslichkeit fähren, Häuser und Kirchhöfe durchbrechen, lediglich zur Bequemlichkeit der Eisenbahngesellschaft, wenn wir expropriieren, um eine Festung zu bauen, um eine Straße in der Stadt durchzuschlagen, wenn wir ganze Stadtviertel expropriieren, wie in Hamburg, um einen Hafen zu bauen, Häuser, die seit Jahrhunderten stehen, abbrechen: warum soll denn nicht unter Umständen ein Staat, um seine Sicherheit für die Zukunft zu erkaufen und die Unruhe loszuwerden — ist die Sicherheit nicht ein höherer Zweck, als der Verkehr, ist die Sicherheit für die Gesamtheit nicht ein höherer Zweck, wie die Befestigung eines einzelnen festen Platzes? — warum soll denn nicht ein Staat unter Umständen zu diesem Mittel schreiten? Es wird ja keine Ungerechtigkeit verlangt, es soll nach dem vollen Werth bezahlt werden, und die Herren werden vollständig um Theil sehr begnügt sein, mit dem Gelde, was ich dafür bekommen, sich in Galizien anzukaufen oder jenseits der russischen Grenze, da sind sie viel mehr unter sich, und es würden auch viele von ihnen vorziehen, mit diesem Vermögen sich nach dem Westen zu begeben, nach Paris oder nach Monaco. (Beifall.)

Meine Herren, also ja ganz ungeheuerlich, wie es auf den ersten Anblick erscheint, ist das nicht; auch die Kosten sind nicht so groß; ich bin überzeugt, der Domainenverlust würde nicht sehr viel dabei verlieren, und wenn er dabei 10 pSt. verliert, so glaube ich, könnte man in dem Bewußtsein, daß wir endlich an unserer Nöthigkeit Ruhe haben, und daß wir sicher sind, dort Leute zu haben, die nicht nur auf Räumigung, die nicht nur so lange Preußen sind, bis sich eine günstige Gelegenheit zum Abfall bietet, den Rentenverlust nicht ertragen. Aber die Regierung beschließt gar nicht, im jetzigen Augenblick soweit zu gehen; ich meine die Möglichkeiten nur, damit man sich im Publikum überlegt und darüber nachdenkt, ob es nicht möglich ist, und damit auch die Herren in Polen, die so ungenügend unter der preussischen Regierung leben, überseits darüber nachdenken, ob sie nicht selbst einmal den Antrag stellen sollen: Findet uns ab! (Beifall.) Unter Verlangen geht soweit noch nicht, wir werden ihnen Maßregeln vorschlagen und zu dem Behufe Geldbewilligungen verlangen, aber deren Höhe mit dem Herrn Finanzminister verhandelt wird, um zu dem früher charakterisirten flottoellischen System zurückzukehren, und diejenigen Güter, die freiwillig zum Verkauf kommen, und auch diejenigen Domainen, welche sich dazu eignen, zu benutzen, um auf ihnen Deutsche unter solchen Bedingungen anzusiedeln, die uns die Gewißheit über das die Wahrscheinlichkeit gewähren, daß sie Deutsche bleiben, also Deutsche mit deutschen Frauen, nicht mit polnischen Frauen. Wir wollen die Sache soweit in den Händen und unter Aufsicht haben, als es erforderlich ist, um die Errichtung des Zwedes zu sichern. Zu diesem Behufe würden wir das Bedürfnis haben, ähnlich, wie das bereits unter Friedrich dem Großen bei seinen Kolonisationen geschehen ist, einmal eine Anmeldekommision zu bilden, die unter dem Staatsministerium steht, die aber von beiden Häusern des Landtags gewählte Vertreter in ihrer Mitte zählen würde, damit beide Häuser sowohl eine Einwirkung als eine Kontrolle dessen haben, was da geschieht. Diese Kommission würde ihrerseits die Verwendung der erworbenen Güter in einer Richtung zu leiten haben, bei der der Zweck, Deutsche dort anzusiedeln, sei es als Pächter, als Zeitpächter, geachtet wäre; wir brauchen dazu nicht einmal die Wiederherstellung

der Erbpacht, — eine Zeitpacht, die so berechnet ist, daß nach 25 oder 50 Jahren das Gut in das Eigentum des Pächters übergeht, würde völlig den Bedarf decken, denn jährlich 50 Jahre noch zu rechnen, das überschreitet menschliche Möglichkeit. Wir werden also von Ihnen in der Hauptsache einen Kredit verlangen müssen, um Güter zu kaufen, — leider bei der jetzigen gedrückten Lage der Landwirtschaft auch Güter, die in deutschen Händen sind und sich nicht mehr halten können; aber wir müssen zur Verwirklichung unseres Zwedes rechnen, was wir vorziehen. Außerdem haben wir verschiedene andere Maßregeln, die theils mit, theils ohne Delegation in der Gesetzgebung ausgeführt werden können, um im Sinne, und die hauptsächlich darauf hinausgehen, daß wir den Polen als Beamten und als Soldaten möglichst viel Gelegenheit geben, sich in deutschen Provinzen umzusetzen (Bravo!), und zu lernen, welches die Segnungen deutscher Zivilisation sind, und daß wir den deutschen Truppendeilen und den deutschen Beamten Gelegenheit geben, einmal außerhalb Polens und immer unter der Bedingung, daß sie keine Pollinen heirathen (Beifall), so viel polnisch zu lernen, daß sie innerhalb der Provinzen Posen und Westpreußen sich mit Nutzen bewegen können.

Es werden von mir nicht verlangt, — ich habe Ihre Gehuld schon zu lange ermahnt, — daß ich das weiter auseinandersehe — aber das sind die Hauptzüge der Vorlage, die wir Ihnen zu machen beabsichtigen, durch Kauf, Schule, Militärdienst eine Wandlung in den jetzigen polnischen Zustand, in dem beide Nationen sich gehmutt fortwährend gegenüberstellen, auf eine geistliche und sittliche Weise herbeizuführen.

Es ist das eine der Verbesserungen unserer Lage, die wir ja ohne Bewilligungen seitens des Reichstags machen können, und in Bezug auf welche die Quellen der Finanzen noch nicht unter dem Verfluß der jetzigen Reichstagsmajorität liegen. Wir können uns da noch in Preußen selbst helfen, im Wege einer Anleihe. So lange die Distributions unserer Finanzen im Reichstage fortwähren, haben wir ja überkonst darüber nachzudenken, wie weiter der preussische Staat im Ganzen sein wird, ich selbst ohne Reichstagsmajorität zu helfen.

Blick in die Zukunft. Gefährdung des Reiches durch die Ostraktionspolitik des Reichstages.

Die Situation habe ich Ihnen mit einem langen Rückblick auf die Vergangenheit dargelegt. Wenn ich nun noch einen Blick vorwärts in die Zukunft werfen soll, so muß ich sagen, daß der nicht ganz frei von Vorfürsicht ist, nicht vor auswärtigen Gefahren — ich halte seine Störung des auswärtigen Friedens für wahrscheinlich, — aber in Bezug auf die Entwicklung unserer inneren Verhältnisse. Nach der Art, wie sie eine Reichstagsmajorität nicht vorwärts kommen läßt, können wir weder auf den Beistand der Sozialdemokraten rechnen, noch auf den der Polen, noch der Galizier, noch auf den irgendeiner anderer Kategorien. Daß auf den des Centrum, das weiß ich ja nicht. Da wird doch immer befohlen: das Reich möchte stärker werden als die Partei ist, und wir müssen dann streben, stärker zu werden, das ist unsere Aufgabe, unsere Pflicht, dahin zu wirken. Also ich will sagen, daß ich nach der Richtung hin etwas trübe in die Zukunft sehe.

Es ist ja möglich, daß die Vorsehung nach der Art, wie wir die außerordentliche Gunst, die uns in den letzten 20 Jahren zu Theil geworden ist, aufgenommen und verwerthet haben, überseits findet, das es möglich ist, den deutschen Patriotismus noch in einem feiner europäischen Koalition, größerer benachbarter antheilreicher Nationen, noch einem färlenden und läuternden Feuer anzusetzen, mit anderen Worten, daß wir von der Vorsehung nochmals in die Lage gebracht werden können, als wie wichtig der Schritt nach dem ersten und dem zweiten schließlichen Schritte, um noch gegen Staatenkoalitionen zu vertheidigen, die in unserer inneren Zwitterdicht ja auch immer noch eine gewisse Unterstützung finden (sehr wohl! rechts). — die Leute kennen unsere inneren Zustände ja nicht, sie wissen nicht, daß das Volk nicht so denkt, wie die Majoritäten in den Parlamenten votiren. Man hat das Jahr 1866 schon erlebt, wo wir belagert mit dem Sporn der Mehrheit, in diesen sogenannten Bruderkrieg, der ganz unentbehrlich war zur Schlichtung der deutschen Frage, hineingeworfen. Aber so denkt das Ausland nicht, das Ausland rechnet damit, die Sache geht auseinander, sie hält sich nicht, sie ist schwach. Es wird auch auf die Anwendung von den thönerenen Hüfen angewendet, und unter den thönerenen Hüfen wird man die Reichstagsmajorität verstehen. Man wird sich aber irren, denn dahinter stehen noch eiferne (Bravo! rechts).

Es kann ja auch sein, daß unsere inneren Vermittlungen den verbündeten Regierungen die Nothwendigkeit aufzulegen, überseits — und Preußen an ihrer Spitze — danach zu sehen, ne quid detrimenti res publica capiat, die Kraft einer jeden einzelnen unter ihnen und den Bund, in dem sie mit einander stehen, nach Möglichkeit zu stärken und sich, soweit sie es geht, und verfassungsmäßig können, von der Ostraktionspolitik der Reichstagsmajorität unabhängig zu stellen. (Hört, hört! rechts.)

Ich gehöre nicht zu den Advokaten, n o d nicht zu den Advokaten einer solchen Politik, und sie läuft meinen Vorstellungen aus den letzten Jahrzehnten im Grunde zuwider. Aber ehe ich die Sache des Vaterlandes ins Stoden und in Gefahren kommen lasse, da würde ich doch St. Majestät dem Kaiser

und den verbündeten Mächten die entsprechenden Rathschläge geben und auch für sie einstehen. Ich halte den Minister für einen elenden Feigling, der nicht unter Umständen seinen Kopf und seine Ehre daran setzt, sein Vaterland auch gegen den Willen von Majoritäten zu retten. (Beifalliger Beifall rechts.) Ich wenigstens werde bereit sein, zu leben, was mich trifft, wenn ich es verdienen sollte. Aber auf diese Weise und gemüthlichen, ähnlich wie das in unseren verfallenen Nachbarstaaten ja selber zum Theil der Fall ist, das Gerbe einer großen Zeit und die Kruggenossenschaften unserer kühneren Kriegshelden durch innere Kränkungen vernichtet und aufreiben zu lassen, das will ich unter keinen Umständen die Hand bieten, und ich werde, wenn Gott mir Leben und Gesundheit schenkt und mir die Gnade des Kaisers erhält, Mittel und Wege finden, dem entgegenzuwirken. Eintheilung bin ich dankbar für das Entgegenkommen, das ich durch den Antrag, über den wir verhandeln in dieser Versammlung, gefunden habe, und Sie können darauf rechnen, daß wir in gegenseitigem Vertrauen mit Ihnen Hand in Hand gehen werden.

Am 29. Januar.

Herr Windthorst gesteht selbst zu, daß er sich stets im Angriff gegen die Regierung befindet.

Reichskammer, Ministerpräsident Fürst v. Bismarck. Ich bin getrennt in der Unmöglichkeit gewesen, dem Herrn Abg. Windthorst, der nach mir sprach, zu antworten, weil der gekörte Herr in der Richtung von mir abgerandt sprach; in Folge dessen geht, wie ich schon früher öfter bemerkt habe, auf den Ministerseits hier mehr als die Hälfte dessen, was dortin gesprochen wird, verloren. Es war mir unmöglich, ihm zu folgen, und ich bitte ihn, darin den einzigen Grund zu sehen, warum ich ihn nicht bis zu Ende angehört habe. Ich habe mich auf das unvollkommene Stenogramm beschränken müssen, das ich seitdem über seine Rede habe erhalten können. Dasselbe giebt mir in einigen Punkten Anlaß zu einer Erweiterung, auf die ich indessen berichtigt haben würde, wenn nicht auch solche Punkte darin wären, die mich in meiner Stellung als Minister zu einer Berichtigung notwendig zwingen.

In den ersten rede ich die Thatfache, daß der Herr Abgeordnete, als er zu sprechen begann, ein gewisses Gefühl der Ueberzeugung und der Neuheit kundgab, indem er sagte, daß er sich heute hier in der Defense befinde. Ich bitte darum zu entnehmen, wie sehr er an die Aggressive gendert ist (Heiterkeit), daß das sein eigentlich natürliches, gewöhnliches Naturell ist. (Ohl Ohl im Centrum.) Mit der Erwägung wird er auch zugleich eine Antwort auf die Frage finden, die im Laufe seiner Erweiterungen vorkommt, womit er eigentlich meinen Jörn auf sich gezogen habe. Er hat den garnicht auf sich gezogen; aber man wird doch von Jedermann verlangen, daß er, wenn er angegriffen wird, sich einigermaßen wehre; und wenn ich die Angriffe, mit denen er mich seit einigen Jahren beehrt, mit Still-schweigen strafen wollte, so würde das eine Unter-schätzung seiner Person und ihrer Bedeutung sein. (Heiterkeit rechts.)

Also der Herr Abgeordnete ist gewohnheitsmäßig in der Aggressive begriffen, natürlich gegen mich. Was ich augenblicklich davon abhält, auch hier den Vorstoß seinerseits mit dem Angriff zu variiren, hat er einigermaßen abgelenkt durch die Erwähnung des Herrn v. Schöller, unseres Bekannten bei der vöthlichen Fests, dessen Verhandlungen er nicht führen wollte. Willkürlich ist also die Enthaltensamkeit von dem ganz unrichtigen Angriff noch obenhin eine nicht ganz freiwillige. (Ohl im Centrum.)

Herr Windthorst ist Welsch, Kulturkämpfer und Fortschrittler.

Der Herr Abgeordnete hat dann — und das habe ich das Bedürfnis richtig zu stellen — von stillen Versuchern, die ihm häufig nahe getreten wären, gesprochen. Wenn ihm die nahe getreten sind, so bitte ich ihn, überzeugt zu sein, daß ich in keinem Kaufmanns- mit dieser Operation irgendwie gefanden habe. (Heiterkeit rechts.) Ich habe viel zu viel zu thun, um mich auf solche unrichtbare Bemühungen, wie die Bekehrung des Herrn Abgeordneten zu meinen Ansichten, jemals einzulassen. Ich halte ihn für absolut intransigent, gepanert durch das dreifache Gef der Welsen (Hülfe Polen! Große Heiterkeit) — und die Welsen wären es viele, so lange waren es drei — ich wollte sagen des Welsen, des Führers im Kulturkampf und seiner fortschrittlichen Genossen. Der Herr Abgeordnete würde meines Creditens, wenn er nicht im Centrum säße, keineswegs der konservativen Partei, sondern der fortschrittlichen angehören. Ich erinnere mich, daß er ichen, als er hannerbercher Minister war, von seinen Kollegen als das liberale Mitglied des Ministeriums beschiedet wurde. (Ohl im Centrum.) Ich beschichtige nicht, ihm daraus einen Vorwurf zu machen. Ich sage nur, dies Alles hält mich ab, einen so unsichtbaren Versuch, wie er ihn hier mit den „stillen Versuchern“ anwendet, ihm gegenüber zu machen. Daran bin ich vollständig unanfällig, ich habe ihn aufgegeben. (Heiterkeit rechts.)

Herr Windthorst begünstigt die Zerlegung des Reiches.

Der Herr Abgeordnete hat ferner im Verlaufe seiner Rede gesagt: „Wollten die Polen die Erfüllung ihrer Verlangen durch Geschicklichkeiten erreichen, so würde ich das zu allererst zurüchreiben und bekämpfen.“ Also ganz so, wie die Welsen, die ja auch von sich sagen, sie wollten die Selbstständigkeit des Königreichs Dannever nur auf gefälligem Wege erziehen. Nun, der Herr Abgeordnete bekommt sich dadurch theils direkt, theils indirekt doch immer als einen unheilbringenden, wenn nicht wohlwollender Zuschauer bei dem Bestreben einer starken Fraction, die legale Zerlegung unserer Verfassungszustände herbeizuführen (Ohl); die legale Zerlegung entweder auf der einen Seite oder auf der anderen, die wird gebildet. Man sagt: wir werden mit legalen Mitteln unsere Zwecke durchsetzen; die Verzeigung von Provinzen im Osten und im Centrum des Reichs; aber gewiß werden wir keine Gewalt brauchen; wir werden uns legal bemühen. Meine Herren, die Möglichkeit, das zu säubern, sich der Verurteilung eines Strebens nach legaler Zerlegung des Reichs und des eigenen Vaterlandes vollständig zu enthalten und dennoch zu behaupten, daß man die Tendenzen nicht begünstigt, — die Möglichkeit lautet mir nicht ein. Schematisch bin ich in der Nothwendigkeit, diese legale Zerlegung ebenso wie die Gewaltthätigkeit madbrücklich zu bekämpfen.

Die Polen sind unsichere preussische Unterthanen.

Der Herr Abgeordnete hat ferner: Die Polen sind vollberechtigte preussische Unterthanen. Das bestreite ich ja gar nicht; das sind die Sozialdemokraten auch; die Polen sind aber unsichere preussische Unterthanen (Sehr richtig! und Heiterkeit rechts), und inwieviel Einer, der sich selbst dazu bekennt, ein unsicherer Unterthan, wie ich es gestern nannte, auf tägliche Kündigung preussischer Unterthan zu sein, vollberechtigt ist und den Widerspruch darauf hat, das ist ja eine Erwägung der Regierung. Sie sehen, wir leben nicht in einem Staat von richterlicher Regierung, sondern in einem Staat, der monarchisch und vernünftig regiert wird, so regiert wird, wie es möglich ist, ihm die Ruhe und den Frieden seiner Bürger zu erhalten, ihn gegen innere und äußere Gefahren zu schützen. Und da können wir nicht immer die volle Gleichberechtigung eines jeden Andern zum Ausdruck bringen.

Der Herr Abgeordnete sagt weiter: Wenn sie in ihren Rechten beeinträchtigt werden, so verteidigen wir dieselben so energisch, wie unsere eigenen.“

Was nennt der Redner seine eigenen Rechte? Doch wohl die der Deutschen. Nun, ich behaupte, er verteidigt die Rechte der Polen energischer wie die der Deutschen. (Sehr richtig! rechts und bei den Nationalliberalen.) Ich habe nicht gefunden, daß er die deutsche Nationalität mit derselben Energie und derselben Begeisterung hier vertreten, wie die polnische und ihre dem Lande schädlichen Ansprüche mit derselben. . . (Ruf: Zur Sade!) — Ich glaube, da rief mich einer der Herren zur Sade. Ich weiß nicht, wer es war. Ich will dem Herrn bemerken, daß er gar kein Recht hat, mich zur Sache zu rufen, ich spreche hier, was ich will, ich spreche kraft meines verfassungsmäßigen Rechts hier zu reden, und ob ich bei der Sache bin oder nicht, das kann der Herr, der das ausübt, von seinem Standpunkte aus gar nicht beurtheilen. (Bravo! rechts.) Es wäre mir lieb, wenn der Herr sich umnte; hier über 10 Köpfe weg mich auf dieser Stelle in dieser Weise auszusagen, das kann ich mit den geschäftlichen Gesandenen der Sachlichkeit nicht in Uebereinstimmung bringen. (Beifalliger Beifall rechts und bei den Nationalliberalen.) Ich verweise an dem Herrn das Maß von landsüblicher Schüchternheit, das wir bei den Leuten, mit denen wir zu verkehren haben, doch nur ungern vermissen.

Der Abgeordnete, der mich genöthigt hat, hier heute zu erscheinen und das Wort zu ergreifen, hat gesagt:

„Heute haben wir freilich gehört, daß die Proklamation eines preussischen Königs keinen Pfiffeling werth sei.“

Die Proklamationen Friedrich Wilhelms III. geben den Polen keine vertragmäßigen Rechte.

Meine Herren, das habe ich nicht gesagt, ich habe gesagt, daß die Verzung jener Herren auf die Proklamation eines preussischen Königs keinen Pfiffeling werth sei. (Sehr richtig!) Nun, ich dies Wort nicht sehr wesentlich! Hat der Herr Abgeordnete mit seinem schweren Subitum diesen wesentlichen Unterschied nicht aufgeführt, oder liegt hier etwas vor, was an die bekannte Redensart aus dem Wallensteinischen Gastaal Schillers erinnert: Vor Fische hat man es anders.“ (Heiterkeit.) Durch diese kleine Wendung sieht es ganz so aus und kann namentlich im Lande — bezüglich Sr. Majestät des Königs habe ich keine Beforgnis, der kennt mich zu lange — aber es könnte ja im Lande den Eindruck machen, als hätte ich mich unehrbeilig über die Monarchie und die Vorkahren des Monarchen ausgedrückt. Hat der Abgeordnete die Absicht gehabt, dies zu erreichen, ja, so wird er bei den Leuten, an denen mir etwas liegt, wahrhaftig wenig Glauben

finden. Ich bin aber nichtbestowentger der Pflicht nicht überoben, dies richtig zu stellen. Ich habe gesagt: die Verzung darauf ist seinen Pfiffeling werth. Und um Ihnen dies noch näher zu dokumentiren, habe ich die Proklamation von damals mitgebracht. Die meisten heute sprechen davon, ohne sie zu kennen. Ich habe gestern gesagt, dieses Altkennid enthält weiter nichts als ein Programm, nach welchem Sr. Majestät, der damalige König, zu regieren beschließen; er that seinen wiedererwornen Unterthanen kund, daß er diese Absichten habe. Ich habe aber hinzugefügt, daß damit keineswegs eine Verpflichtung ausgesprochen war, an diesen Absichten unentwegt und unter allen Umständen, wie auch die Polen sich benehmen möchten, festzuhalten. Es ergibt sich dies schon daraus, daß diese Proklamation kein zweifeltiges Altkennid irgen welcher Art ist. Sie enthält keinen Vertrag, sie ist durchaus keine magna charta für Verwörungen jeder Art, und wenn der Abg. Windthorst das Wort Verträge gebrauchte, indem er von der Proklamation sprach, so kann ich zu seiner Entschuldigung nur annehmen, daß er selbst das Altkennid nicht gelesen hat. Von einem Vertrage zwischen dem König Friedrich Wilhelm III. und den Polen — es waren damals, wie wir aus dem Grolmannschen Notum sehen, ca. 450 000 in der Provinz Polen vorhanden — ist gar nicht die Rede; es wäre auch gar nicht möglich gewesen. Der König hat damals für jede neu- oder wiedererwornene Stadt oder Provinz ein ähnliches Verfügungs-Vertragpatent erlassen, — er würde dann durch 15 bis 20 verschiedene Verträge nach verschiedenen Richtungen hin gebunden gewesen sein und hätte dem einen und dem anderen gerecht werden müssen. Gleich hinter dieser Proklamation an die Einwohner des Großherzogthums Polen folgt die Proklamation an die Einwohner der Stadt und des Gebiets von Danzig, des Kulmischen und des Mischelanschen Kreises und an die Einwohner der Stadt und des Gebiets von Thorn, ebenfalls vom 15. Mai. Hat denn die Stadt Danzig darum ein Sonderrecht gegenüber anderen im preussischen Lande, worauf sie sich berufen könnte, wenn die Gesetzgebung geändert werden sollte. Auf diesen Unfuss wird wohl kein Mensch kommen.

Um den ewigen Verwörungen auf die Rechte, die aus dem Patent in der Proklamation hergeleitet werden sollen, ein Ende zu machen, erlaube ich mir heute hier zu verlesen. Das Patent wegen der Besitznahme des an Preußen zurückfallenden Theiles des Herzogthums Warschau vom 15. Mai 1816 lautet:

Wermöge der mit dem am Kongresse zu Wien theilnehmenden Mächten geschlossen Uebereinkunft sind mehrere unserer frühern polnischen Bestimmungen zu unseren Staaten zurückgeführt. Die Bestimmungen in denen zum Herzogthum Warschau gekommenen Theile der preussischen Erwerbungen vom Jahre 1772, der Stadt Thorn mit einem für dieselbe neu bestimmten Gebiete, in dem jetzigen Departement Polen, mit Ausnahme eines Theiles des Pomischens und des Pesserschen Kreises; und in dem bis an den Fluss Prosyna belegenen Theile des Kaiserlichen Departements, mit Ausschluß der Stadt und des Kreises dieses Namens.

Von diesen Landschaften lehrt der Kulm- und Mischelansche Kreis in den Grenzen von 1772, ferner die Stadt Thorn nehmt ihrem neu bestimmten Gebiete zu unserer Provinz Westpreußen zurück, zu welcher auch, wegen des Strombaues, das linke Weichselufer, jedoch bloß mit dem unmittelbaren an den Strom grenzenden oder in dessen Niederungen befindlichen Distrikten gelegt wird.

Sie sehen schon aus der Natur dieser Details, daß von der Kundsgebung irgend einer Verpflichtung, namentlich von einem vertragmäßigen Verhältnis in diesem Patent keine Rede ist. Dann heißt es:

Dangen vereinigen Wir die übrigen Landschaften, welchen Wir von Westpreußen den jetzigen Großherzog und den Kurlandischen Kreis als ehemalige Theile des Reichthums hinzugefügt, unter einer besonderen Provinz, und werden dieselbe unter dem Namen des Großherzogthums Polen bezogen, nehmen auch den Titel eines Großherzogs von Polen in unseren königlichen Titel und das Wappen der Provinz in das Wappen unseres Königreichs auf. An dem Wir unserem Generalleutnant v. Lübben den Befehl gegeben haben, den an Uns zurückgefallenen Theil Unserer frühern polnischen Provinzen mit unseren Truppen zu besetzen, haben Wir ihm zugleich aufgetragen, denselben in Gemeinschaft mit unserem zum Oberpräsidenten des Großherzogthums Polen ernannten wirklichen Geheimenrathe von Zerbini di Epofetti förmlich in Besitz zu nehmen.

Da die Zeitumstände es nicht gestatten, daß Wir die Erbhuldigung persönlich empfangen, — es ist also nicht mal ein Huldigungstrevors oder etwas der Art vorgekommen —

so haben Wir zur Annahme derselben den von unserem Statthalter in Großherzogthum Polen ernannten Fürsten Anton Rabszky Tiedben anzuordnen und ihn bevollmächtigt, in unserem Namen die deshalb nöthigen Verfügungen zu treffen. Das zu Urkund ic. ic.

Daß hier nichts von einem Vertrage drin steht, werden Sie mir zugeben.

Wenn gleichen Tage ist ohne Bezeichnung als Verfügungs-Vertragpatent, lediglich als eine Ausbreitung des Wohlwollens des Königs in Bezug auf seine Provinz Polen an die Einwohner des Großherzogthums Polen das folgende bekannt gegeben mit der Unterschrift: „Friedrich Wilhelm.“

An dem Ich durch mein Besitznahme-Patent vom heutigen Tage denjenigen Theil der ursprüng-

lich
aus
stimm
aus
Kare
Bate
Alte
Kulte

Gure
wer
Ich
beab
das
Reid

einer
wirk
Eige
Gie
aus

öffn
und
Kül
des
Ehr

bei
—
St
Er
mü
gier
—
Do
—
das
wird
erho
—
all
prode
und
Zwe
beht
men
Ken
ent
geb

gan
wer
—
da

fün
über
zur
nord

Ich
där
9

sch
Das
seine
über
regier
Litel
darau
mal
ich
lesen,
wür
find,
wied
brach
kam
ber
mei
Zwe

erlie
gest
jezt
Wit
Her
der
das
and
eing
so
rei
es
gar
Ma
das
sen

ich
h
als
w
un
re
re
je
je
je
je
9

nach zu Preußen gehörigen, an Meiner Staaten zurückschickenden Distrikte des bisherigen Herzogthums Westfalen in Ihre uralten Verhältnisse zurückgeführt habe, bin Ich bedacht gewesen, auch Ihre Verhältnisse festzusetzen; auch Ihre habt ein Vaterland und mit ihm einen Beweis Meiner Achtung für Ihre Unabhängigkeit an daselbe erhalten.

Ihre Vertheidigung meiner Monarchie einverleibt, ohne Cure Nationalität vorzulegen zu dürfen. Ihre werdet an der Konstitution Theil nehmen, welche Ich Meinen getreuen Unterthanen zu gewöhnlichen Beschäftigung.

— das ist gegeben —
— und Ihr werdet wie die übrigen Provinzen meines Reiches eine provinzuelle Verfassung erhalten.

Cure Religion soll aufrecht erhalten und zu einer landesherrlichen Dotierung ihrer Diener gewahrt werden. Cure persönlichen Rechte und Cure Eigentum kehren wieder unter den Schutz der Gesetze zurück, zu deren Verthaltung Ihre künftig ausgesenen werden sollen.

Cure Sprache soll neben der deutschen in allen öffentlichen Verhandlungen gebraucht werden, und Jedem unter Euch soll nach Maßgabe seiner Fähigkeit der Zutritt zu den öffentlichen Aemtern des Großherzogthums, sowie zu allen Aemtern, Ehren und Würden meines Reiches offen stehen. Mein unter Euch gebohrner Statthalter wird bei Euch residiren.

— Ist das auch etwa eine ewige Einrichtung? —
— Er wird mich mit Euren Wünschen und Bedürfnissen, und Euch mit den Absichten Meiner Regierung bekannt machen.

— Dann ist die Konstitution, die ich schon verlas.

— Euer Mitbürger, Mein Vizepräsident

— das war Herr von Zerkoni —
— wird das Großherzogthum nach den von Mir erhaltenen Anweisungen organisiren

— also auch keine bestimmte Organisation ist versprochen worden —

— und bis zur vollendeten Organisation in allen Zweigen verwalten. Er wird bei dieser Gelegenheit von den sich unter Euch gebildeten Gesellschaften den Gebrauch machen, zu dem sie Ihre Kenntnisse und Euer Vertrauen eignen. Nach vollendeter Organisation werden die allgemeinen vorgeschriebenen Hofverordnungen eintreten.

Es ist Mein ernstlicher Wille, daß das Vergangene einer völligen Vergessenheit übergeben werde.

— das ist wohl nicht der Fall gewesen. (Heiterkeit.)
— Meine ausschließliche Sorgfalt gebort der Zukunft; in ihr hoffe ich die Mittel zu finden, das über seine Kräfte angestrenzte, festsichrige Band noch einmal auf den Weg zu seinem Wohlstande zurückzuführen.

— Welche Erfahrungen haben Euch auch gereicht.
— Ich hoffe, auf Eure Anerkennung rechnen zu dürfen.

Nun, in dieser Hoffnung hat der König sich vollständig getäußt. (Heiterkeit rechts.)
— Ich ist nichts weiter, als der Ausdruck eines für seine Unterthanen wohlwollenden königlichen Herzens über die Art und Weise, wie er seine Polen regieren wollte. Wie Sie mir aber ein juristisches Urtheil zur Unterlage irgend eines Anspruchs daraus herleiten können, das möchte ich noch erst mal erleben. Ich habe mir abschließen, so lauer es mir wird, die Mühe gegeben, den Wortlaut zu verlesen, damit dieses in dunklen Nimbus gehüllte Affektstück, „Begehrerzeugungsbath“, wie es immer genannt wird, mehr als bisher bekannt werde. Also ich wiederhole, daß die Verurteilung, von der ich gestern sprach, auf die Behauptung sich bezieht, die Polen könnten aus der Proclamation Rechte herleiten. Vor der Proclamation habe ich alle Überbietung, die ich meinem Monarchen schuldig bin; darüber wird kein Zweifel sein.

Ebenso hat der Herr Abgeordnete meine ehrerbietige und dankbare Gesinnung für den König Friedrich Wilhelm IV. in Zweifel zu ziehen gesucht, indem er sagte: nennt man doch jetzt schon die ganze Regierung Friedrichs Wilhelm IV. einen Mißgriff. Nun, meine Herren, wo habe ich das behauptet? Ich habe gesagt: der Glaube, der 1840 den hochgeliebten König bemog, das Flottwellsche System zu unterbrechen und ein anderes, der polnischen Aristokratie wohlgefälligeres einzuführen, war der Verstoß eines edlen Herzens — so ungefähr habe ich mich ausgedrückt. Aber wie weit davon ist der Sprung bis zu der Behauptung, es würde jetzt — also doch wohl von mir — die ganze Regierung Friedrichs Wilhelms IV. als ein Mißgriff bezeichnet! Das erinnert mich wieder an das: „Wer Tisch las man es anders.“ Aber vielleicht semper haeret aliquid.

Wir haben — der Herr Abg. Windthorst und ich — immer in so großen und bedeutsamen Verhältnissen mit einander zu kämpfen, wir sind beide alte Leute und kennen uns lange; ich sollte meinen, wir könnten uns gegenüber auf solche kleine Kränze und Pflöcke, dem anderen ein anhängendes, doch wohl verzeihen. (Große Heiterkeit.) Ich möchte wenigstens mich dagegen verwahren, daß ich meinerseits die persönlichen Eigenheiten meines Gegners jemals in einer ähnlichen Weise verächtlich habe. Ich habe immer nur seine politische Richtung bekämpft; ich habe nicht einmal die Gesinnung, mit der er auf seinen letzten Monarchen steht, einer Kritik zu irgend einer Zeit zu unterziehen versucht.

Notwendigkeit Preußens gegenüber den polnischen Verfassungen.

Der Herr Vordredner sagt ferner:
— In der Verfassung steht: die Preußen, also auch die polnischen Preußen, sind

vor dem Gesetze gleich. Es ist hier ein mit der Verfassung unvereinbarer Ausnahmezustand proklamirt worden.

Nun, meine Herren, diese Gleichheit vor dem Gesetze erleidet doch manche Unterschiede. Man könnte mit demselben Rechte sie auch in dem Falle anwenden, daß wegen einer Eisenbahn ein preussischer Unterthan expropriirt wird, derselbe könnte nun verlangen, daß alle Preußen, die ja vor dem Gesetze gleich sind, auch expropriirt werden sollen. (Ob! oh! im Centrum.) Ganz genau stimmt das mit dieser Logik. Ich habe von der Möglichkeit gesprochen, den polnischen Adel zu expropriiren — und ich glaube, darauf bezieht sich das, vor dem Gesetze gleich. Auch die Sozialdemokraten haben ganz gewiß vollen Anspruch auf die Gleichheit vor dem Gesetze; man könnte nun umgekehrt schließen, daß die Polen auch den Anspruch auf ein ähnliches Verfahren der Gesetze, wie es den Sozialdemokraten gegenüber besteht, bezuziehen können. So weit sind wir nun garnicht gegangen. Aber das ist doch wohl nur eine ornamentale Praese und kein durchschlagendes Argument.

Dann sagt der Herr Abgeordnete weiter in Bezug auf die Möglichkeit der Expropriation des gesammten polnischen Adels, über die ich mich auszusprechen: Wo bleibt denn da die Rechtsicherheit in Deutschland und in Preußen?

Die ist ja noch in keiner Weise beeinträchtigt. Ja, wenn wir einfach konstatiren wollten, wie man das in anderen Ländern wohl thut, wenn man die Güter unentgeltlich einzieht! Das ist ja viel, viel wohlfeiler. (Heiterkeit.) Ich sehe nicht ein, wie er daraus kommt. Es ist dies ein Akt der Nothwendigkeit, in dem der preussische Staat sich befindet, dem polnischen Adel gegenüber. Im Keize geschichtlich auch Mandats, wobei man die Gleichheit vor dem Gesetze vollständig aus den Augen verliert. Ein Staat, der um seine Existenz kämpft, ist schließlich im Keize und im Frieden nicht immer in der Lage, sich in den gewöhnlichen Gesetzen zu halten, und darin, daß er das nicht ist, besteht gerade die Rechtsicherheit. Wenn wir das anders auffassen wollten, dann würden wir in die Lage kommen, wie sie ein französischer Staatsmann vor etwa 20 Jahren mit den Worten schildert: „C'est la légalité qui nous tue.“ — Wir halten an dem Gesetze fest und wenn wir darüber zu Grunde gehen. Dieses „la légalité nous tue“ hat eben sein Gegenwärtig in dem Nothwehrrecht des Staats, sobald seine Existenz gefährdet ist und in Zweifel gerath.

Der Herr Abgeordnete hat gesagt, er wüßte durchaus nicht, daß in irgend einem Landestheil das deutsche Element zurückginge. Ja, er wüßte eine Menge Sachen nicht, er wüßte auch Attentate auf meine Person nicht; er wüßte nicht, daß die deutsche Nationalität irgendwo zurückgebe, aber er läßt es zu und er ist hauptsächlich alles, was dieses Zurückgehen des deutschen Elementes zu erleichtern und möglich zu machen geeignet ist. Alles ich finde da doch keine vollständige Entfaltung seines Verhältnisses.
— Wände Krute sagen schon: Thut nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken, der Abgeordnete aber verlangt sogar: beurtheilt mich nach meinen Worten, aber sehet meine Werke gar nicht an. Ich kann mich damit nicht begnügen, ich bin gewohnt, dem Gegner auf die Finger zu sehn.

Die polnischen Damen.

Nur beiläufig will ich bemerken, daß der Redner mich doch bei den polnischen Damen nicht in den Verdacht bringen möge, als hätte ich ihre Liebenswürdigkeit bezweifelt; im Gegentheil, es giebt keine höhere Anerkennung dieser Eigenschaften, als die, daß ich von der Bedeutung ihres politischen Einflusses spreche und von den gefährlichen Wirkungen ihrer Liebenswürdigkeit. Diese Verwunderung der polnischen Damen theile ich vollkommen, aber an der Regierung des preussischen Staates möchte ich ihnen doch so wenig wie möglich Antheil gönnen. (Große Heiterkeit.)

Der polnische Bauer und der polnische Edelmann.

Dann hat der Herr Vordredner wieder, wie schon oft die Aenderung gemacht, die Polen, das 18. Regiment, habe sich bei Düppel und das 6. Armeekorps in Frankreich tapfer geschlagen, habe man das vergessen. Mein, meine Herren, das hat man gewiß nicht vergessen. Der Herr Kriegsminister hat schon vorher in dem Sinne gesprochen, und ich brauche seiner Anerkennung der Polen als Soldaten nichts hinzuzufügen; vor Düppel liegt gewiß eine Menge polnischer Soldaten und Bauern begraben, aber ich frage: liegt da ein einziger polnischer Edelmann begraben, und liegt in Frankreich ein polnischer Edelmann begraben? (Zuruf: ja!) Hat der polnische Adel in demselben Maße wie der polnische Bauer- und Bürgerstand sich mit seinem Blut an der Vertheidigung des preussischen Staats nach allen Seiten hin betheiliget? Darüber erwarte ich doch noch einen Beweis, und bis zum erfolgten Beweis betrete ich das. Er hat seine Tapferkeit überall, über alle Vedenen erhoben, nach allen Seiten hin bewiesen, aber leider selten oder nie im Interesse des preussischen Staats, sehr häufig im entgegengesetzten Interesse. Sie haben aus meiner gestrigen Aeußerung gesehen, daß ich alle die Maßregeln, die ich vorschlage, nicht gegen Polen im Allgemeinen richte. Den polnischen Bauer halte ich im Gegentheil für einen treuen preussischen Unterthan, wenn er nicht durch andere Einflüsse künstlich zu anderer Meinung verleitet wird. Der polnische Bauer weiß sehr gut, und wie es in anderen Ländern geht; er wünscht keine Rückkehr zu

einem unabhängigen Polen und zu einer neuen Aelbepublik. Deshalb hängt er in letzter Instanz immer an seinem preussischen König und Czara; sie haben über den nicht zu flagen. Wir wollen seine Sprache nicht antworten, wir wollen ihm nur die Möglichkeit geben, deutsch zu verstehen und ihm die Vortheile der Zugehörigkeit zum preussischen Staat durch das Organ, durch das Licht, das von deutscher Seite hineinfällt, noch mehr vor Augen führen.

Ich bitte doch, da einen strengen Unterschied zu machen, dies fest zu halten und mir nicht wieder mit dem Argument zu kommen, daß die polnischen Soldaten für Preußen ihr Blut vergossen haben, und daß es eine Unbilligkeit wäre, wenn man nicht, in Anerkennung dessen, die Hand dazu bieten wollte, die erste Stufe zur Wiederherstellung der polnischen Republik und Aelbepublik ihnen selbst zu erbauen. Das Argument ist gerade so billigkeitig wie das analoge, das von Seiten der Junktimarketei uns mitunter vorgehalten wird: die katholischen Soldaten hätten ebenso gut für Deutschland gekämpft wie die protestantischen. Ja, meine Herren, das hat Niemand anders erwartet, und das ist sehr natürlich. Haben Sie irgendwie je die Verletzung gehabt, daß, wenn das Vaterland in Gefahr wäre, unsere katholischen Landesknechte zu Hause bleiben würden? Wo habe sie niemals gehabt, weder für die katholischen, noch für die polnischen. (Erwähl recht.) Aber ein Argument für unsere Verlegung kann ich aus der Thatlage, daß Zeder von uns als Soldat seine Schuldigkeit thut, doch nicht entnehmen.

Unwahrheit der Behauptung des Abgeordneten Richter, daß der Reichskanzler einen Staatsstreich beabsichtige.

Die übrigen Aeußerungen des Herrn Abg. Windthorst will ich mit Stillschweigen übergehen; nur insoweit, als sie sich gegen eine Aeußerung, die der Abg. Richter gestern im Reichstage machte, muß ich noch auf dieselben zurückkommen. Wenn der Bericht richtig ist, so hat der Abg. Richter die Auszählung der Präsenzliste im Reichstage damit motivirt, daß der Reichskanzler im Landtage mit dem Staatsstreiche drohe, um das Branntweinmonopol durchzubringen. (Heiterkeit.) Meine Herren, Sie werden das Alle gleich mir gelesen haben. Ich habe es ja nicht gehört, aber in allen Zeitungen steht's, auch in dem mir hier vorliegenden Berichte:

Abg. Richter (zur Geschäftsordnung): In diesem Augenblick droht der Herr Reichskanzler im Abgeordnetenbunde für den Fall, daß der Reichstag Disstruktionspolitik treibt, also das Branntweinmonopol abzuleben, den Reichstag mehr oder minder heftlich mit Staatsstreichen. (Der, fort!)

Nun, meine Herren, immereit das wahr ist, was der Herr Abg. Richter gesagt hat, dafür habe ich ja hier 3-400 Zeugen; dieselben werden mich bekunden, daß der Abg. Richter eine objektive, ihm selbst ohne Zweifel als solche nicht bekannte Unwahrheit ausgesprochen hat. (Sehr richtig! rechts.)

Ich habe von Staatsstreichen überhaupt nicht gesprochen. Nachdem der Herr Abgeordnete dieses Thema einmal hier mit der gegenwärtigen Debatte verknüpft hat, könnte ich doch viel eher ihn anfragen, daß er für seine Sündenschrift — er hat das Wort auf mich einmal angewendet, aber ich kann ihm daselbe jetzt mit vollem Rechte zurückgeben, da er an der Spitze der allertüchtigsten Schandthaten Vorlagen der Reichsregierung, die sie noch gar nicht gemacht hat, gegenübertritt — daß er dafür im Lande weilt und das Wohl des Landes dadurch mehr gefährdet, als ich durch meine angebliche Staatsstreichdrohung.

Ich habe eine solche Drohung nicht ausgesprochen und bin überzeugt, der Abg. Richter kann doch kaum einen anderen Grund gehabt haben, dies zu sagen, als damit es mit dem Reichstagsversteckel in die Zeitungen komme, das wird auch geschehen — ich muß also auch meine Widerlegung dagegen in die Zeitung bringen.

Ich habe gestern weiter nichts gethan, als einen besorglichen Blick in die Zukunft zu werfen, wie es mit uns werden würde, wenn im Reichstag die Majorität, die jetzt da ist, die herrschende bleibt. Wenn das Branntweinmonopol sehe ich dabei ganz ab; wenn die Herren das ablehnen, nun dann werden wir es nicht haben, wir werden auch die Gelder nicht haben, die wir davon erwarten, wir werden die Bedürfnisse nicht befriedigen, wie wir erwartet haben, wir werden auch den Gemeinden nicht zu Hülfe kommen, die Noth leiden, und wir werden die direkten Steuern nicht mindern. Das Alles ist ja für uns sehr bedauerlich, aber es trifft die Verlorenen, die gerade in der Regierung sind, nicht viel härter als die Andern; wir müssen uns das Uebel gefallen lassen, wir gehören zu den Aelbepublik, die plebsantur, wenn der Reichstag solche Beschlüsse faßt. (Heiterkeit.)

Der Punkt, auf den ich gestern hindedeutete — der Abg. Richter nennt es Staatsstreich, während ich behaupte, daß in einem besseren als in dem Windthorstischen Sinne dieser Staatsstreich sich in ganz legalen Bahnen bewegen werde — der Punkt ist nur der, daß, wenn der Reichstag die Gewarntungen nicht erfüllt, die Deutschland von ihm her, die verbündeten Regierungen überflüssig lassen müßten, wie sie sich helfen können, ohne der Verfassung und dem Reichstage Gewalt anzuhaben. Das nöthigende Mittel ist, daß sie sich ihren eigenen Landtagen wieder mehr nähern, die Beziehungen zu ihnen pflegen und stärken und sich von den verzeiglichen Bemühungen beim Reichstage, irgend etwas im Interesse des Reichs zu erreichen,

der Sch...
feinen...
näher...
da...
dieses...
nim...
g, zu...
diese...
schlä...
aus...
und...
bes...
dies...
ent...
agna...
der...
in...
ich...
selbst...
Ber...
III...
aus...
0 in...
die...
Der...
vor...
prei...
bis...
nun...
reich...
des...
an...
ist...
an...
von...
st...
ren...
auf...
die...
it...
mir...
der...
als...
sien...
mit...
Be...
fume...
den...
ern...
sch...
des...
st...
es...
nd...
72...
en...
d...
als...
el...
b...
s...
st...
en...
er...
n...
h...
n...
u...
t...
t...
e...
e...

ausdrücken. Wir haben keine Verpflichtung, uns im Reichstage vertreten zu lassen; von der Berechtigung, die wir dazu haben, würden wir dann vielleicht einen spärlicheren Gebrauch machen als bisher, und ich würde öfter die Fremde haben, in diesen Räumen Sie wiederzusehen. (Bravo! recht!)

Möglichkeit einer Besteuerung des Schnaps in Form einer Lizenzsteuer; darunter wird der Schankwirth am schwersten leiden.

Wir werden uns dann vielleicht an Ihre Wohlwollen wenden müssen mit einer ähnlichen Vorlage, wie wir sie vor drei Jahren schon einmal gemacht haben, um zu sehen, ob wir den Schnaps, dessen Besteuerung uns der Reichstag in der von uns vorgeschlagenen Form verweigert, nicht etwa in der Form einer Lizenzsteuer, als Gemeindefsteuer treffen können — oder etwas dem Ähnlichen. (Hört!) Es wird, glaube ich, für die dabei zunächst beihelfende Schankwirthschaft nützlich sein, zu erwägen, daß, wenn es gelingt, den Monopolstrom aufzuhalten, man sich naturgemäß in Preußen in erster Linie gegen die Schankwirthschaft wenden wird, und zwar nicht nur gegen diejenigen, die Branntwein ausfuhren, sondern gegen das Gewerbe im Allgemeinen. Wir werden bis zu einem gewissen Grade die Gewerbesteuer so weit eingrenzen können, daß wir eine Erhöhung des Branntweinpreises damit erzwingen und eine Verminderung des Gebrauchs. Wir werden auf dem Wege der preussischen Gesetzgebung und der preussischen Antragskraft die Bedürfnisfrage so stellen können, daß wir nicht mehr als 190 oder gar 150 Einwohner eine Schankwirthschaft besohlen, ohne daß deshalb der Betrag der Gewerbesteuer, die die Schankwirthschaft zu zahlen haben, vermindert wird. Die übrig bleibende Zahl der Schankwirthschaften würde immer dieselbe Masse Steuern aufbringen müssen, die verlangt wird, und diese Steuer würde so hoch sein, daß sie den Branntwein, wenn nicht um den vollen Betrag der Monopolpreise, doch so erheblich steigerte, daß wir anstatt des Betrages von 14 Millionen, den wir bei der geringen Lizenzsteuer vor drei Jahren ins Auge gefaßt hatten, vielleicht den zehnfachen Betrag erwarten können. (Sehr richtig!)

Das würde uns schon erheblich weiter helfen. Ich glaube, daß dann doch die Schankwirthschaft sich nach der Monopolmöglichkeit, die ihnen geboten war, zurückziehen werden, da das Monopol doch den Hauptgegenstand des Schankbetriebes, das Bier, vollständig frei läßt. Eine Gewerbesteuer von dieser Höhe auf die Schankwirthschaft gelegt bei der gemeinsamen Passbarkeit für den Gesamtverbrauch, der den Preis des Bieres Branntwein auf eine rentable Höhe steigern würde — das würde, glaube ich, den Herren noch unannehmer werden.

Ich weiß nicht, ob dem Herrn Abg. Richter diese Darlegung meiner Absichten genügt. Der Abg. Windthorst hat, glaube ich, gesagt, man habe das Recht, zu fordern, daß den dunklen Drobungen, die ich ausgesprochen habe, ein etwas deutlicherer Ausdruck gegeben werde. Das ist vor der Hand klar genug. (Auf des Abg. Windthorst: Vor der Hand!) In anderer Beziehung werden wir, da der Reichstag die Gültigkeit, auf die wir, glaube ich, verfassungsmäßig und nach der Ueberzeugung der Nation einen Anspruch haben, in einer unersetzten unbilligen Weise verlagert hat, eben andere Wege finden. Es werden dadurch, was ich sehr bedaure, — denn ich muß ja der Politik, die ich bisher verfolgt habe, einigermaßen Halt gebieten — es werden dadurch die Beziehungen der Bundesstaaten zum Reichstage sich mindern, ihr Wert wird etwas trüger gelehrt werden, als es bisher der Fall ist. Die Hoffnungen, die wir an die Beilegung gerade dieses Dramas des Reiches geknüpft hatten, haben sich eben nicht verwirklicht. Wenn auf diese Weise die Lebensfähigkeit der Beziehungen der Bundesstaaten zum Reichstage sich mindert, und wenn das lange dauert, dann kann es in der That bedenkliche Folgen haben. Solche Sachen rotten dabei ein und veralten, und es wird kaum möglich sein, trotz aller Bestrebungen der verbündeten Regierungen, das Ansehen des Reichstages auf der Höhe zu erhalten, auf der wir es zu erhalten wünschen, wenn der Reichstag uns nicht Gelegenheit gibt, Geschäfte mit ihm zu machen. (Heiterkeit.)

Ähnlichkeit unserer Verhältnisse mit den englischen; die Parnelliten und die Polen; das Centrum und die Fortschrittspartei dienen den Polen als Piedestal.

Die Beispiele des Auslandes sind ja darin oft recht lehrreich. Wir sind bei uns nach den Parteiverhält-

nissen in einer sehr ähnlichen Situation, wie die englische Nation. Dort ist auch eine Basis intrantigenter Opposition in Gestalt einer nationalen Oppositionspartei, der Schläber, der Parnelliten, die es ihrerseits als ersten Wunsch betrachten, vom britischen Reiche getrennt zu werden, und die deshalb auf die Schicksale, auf die Art, wie es dem britischen Reiche in seiner jetzigen Zusammensetzung ergeht, nicht ein so sehr großes Gewicht legen. Geht es dem Lande zum Schaden, dann machen sie sich nicht viel daraus; ihr Hauptziel ist: los von England!

Diesen Parnelliten analog haben wir bei uns eine Anzahl Intrantigenten, die, theils vermöge ihrer Neigung zur Wiederbestellung Polens, theils vermöge ihrer Neigung zu Frankreich, theils — (oh! links!) Sie fühlen sich getroffen, meine Herren, das hätte ich kaum erwartet (große Heiterkeit recht!), ich bin überrascht. Wen's juckt, der fragt sich unwillkürlich, (Heiterkeit recht!) Ich hatte nicht die Absicht, diese Worte an Sie zu richten; hätten Sie mit Ihrem Dho etwas erwartet, so wäre es herausgekommen, daß ich die Glosse meinte; — aber, so?! Sie gehören auch dazu?! Das ist mir neu! (Heiterkeit.)

Also, kurz und gut; wir haben eine Anzahl von intrantigenen Parteien, die man wohl unsere Genie nennen könnte, weil sie eben denselben staatlichen Zweck mit uns nicht anerkennen und nicht verfolgen. Sie sind ja an sich nicht mächtig genug, weder in England die Parnelliten, noch hier die Polen und sonstigen Auslandsliebhaber bei uns; aber nun treten ihnen gewisse Elemente hinzu, die zwar nicht den gleichen Zweck des Wohlismus u. s. w. mit ihnen verfolgen, die aber doch lieber noch eine Zeit lang mit ihnen gehen wollen, als daß sie Anderen das Regieren möglich machten oder erleichterten. So tritt dort die englische — Fortschrittspartei kam ich sie nur nennen — auf die Seite der Parnelliten; dadurch entsteht eine Majorität, die, wie wir in diesen Tagen gesehen haben, wieder einen Regierungswechsel herbeiführt. Ganz ähnliche Verhältnisse haben wir bei uns: wir haben einen gewissen Stod von Intrantigenen uns gegenüber, ein Piedestal, auf das Vetter springt, der der augenblicklichen Regierung Verlegenheiten bereiten und sie angreifen will. Der hat dann die Herren immer zu seiner Verfügung. Daß nun bei uns das Centrum dieser Verbindung nicht widersteht, das wundern mich so sehr nicht; denn in konfessionellen Fragen gehen die Verbindungen so hoch, daß sie für den Theil der die Stellung, die der Gegner einnimmt, nicht in hohem Grade trüben. Um so mehr wundern mich, daß unsere Fortschrittspartei, und namentlich diejenigen Herren darunter, die früher das schöne Wort „nationalliberal“ für sich in Anspruch nahmen, auf diese Weise mitgehen, und ich darf wohl sagen, auf den Rechtsboden des Deutschen Reiches in einer Weise loswirthschaften, daß ich mich freuen will, wenn er das auf die Dauer aushält. In England ist das Mittel gegen eine derartige Opposition sehr leicht gegeben, man sagt zu dem Führer der behelligten Opposition: gut, ich trete zurück, sei du so gut und übernimm das Ministerium. In England gilt es für unpartriottisch, ja, ich kann sagen, für unanständig, Opposition zu machen, wenn man nicht bereit ist, denjenigen, denen man opponirt, die Regierung aus der Hand und sie selbst zu übernehmen, um es besser zu machen. Ich befände mich nun seit bald einen Vierteljahrhundert ausschließlich einer unfruchtbareren negativen Kritik gegenüber, und noch nie bin ich in der Lage gewesen, meine Gegner mit irgend einer Aussicht auf Erfolg aufzufordern zu können: nun gut, versuchen Sie es doch mal; ich will mich mal auf die Daut der Opposition setzen (Bewegung), — hielten Sie das Stüd aus der Hühne weiter, ich will ins Parquet gehen und zusehen und klatschen oder jischen. Das ist ja bei uns anders. Es ist so leicht, so unfruchtbar, Alles zu negiren, Alles schlecht zu finden — jedes Ding hat zwei Seiten — und sicher zu sein, daß man nie auf die Probe gestellt werden kann, selbst zu versuchen, es besser zu machen. La critique est aisée, et l'art est difficile. Ein Kritiker wie Lessing hat sich noch nie damit geschmeichelt, daß er selbst, wenn er Laocoon kritisierte, im Stände wäre, irgend ein Bildbauer zu sein. Ich kann versichern, die Politik ist seine Wissenschaft, sie man lernen kann, sie ist eine Kunst, und wer sie nicht kann, der bleibt besser davon. (Heiterkeit.)

In England ist das anders, und Gladstone wird jetzt zum zweiten oder zum dritten Male zeigen, ob

er im Stände ist, den Staatswagen zu fahren; wenn sich ihm eine Majorität dafür versagt, oder wenn er nicht im Stände ist, die Parnelliten zu befrichtigen, so wird wiederum vielleicht Salisbury eintreten. Ich habe diese Abklärung hier nicht. Sie würden es kaum für ernstlich halten, wenn ich sie im Reiche oder hier veränderte; im Reich könnte ich doch nur den Herrn Abg. Windthorst als den Hervorragendsten der Opposition bitten, das Amt des Herrschaftlers zu übernehmen. (Heiterkeit. Sehr gut!)

Ich würde mich freuen, ihn im Amt zu sehen, ich fürchte aber, er nimmt es nicht an (Heiterkeit) und ich fürchte noch eins: Se. Majestät der Kaiser hat vielleicht nicht dieselbe Ueberzeugung von seiner Zuverlässigkeit und seiner Begabung, wie ich. Ich habe wenigstens auf meine Sondirungen bei Se. Majestät früher einmal seine Neigung dafür gefunden. (Große Heiterkeit.) Ich habe Se. Majestät ernstlich gebeten, mir die Genußnahme zu gewähren, meinen Gegnern doch einmal das Ministerium anzubieten, ihnen Gelegenheit zu geben, daß sie alle die Fehler und Missethaten, deren sie mich anklagen, ihrerseits nun vermeiden, und den Staat zur Befriedigung der Mehrzahl seiner Einwohner regieren. Aber ich kann meinen Allerhöchsten Herrn gegen seinen Willen nicht zwingen. Er hat mir versagt, er sei zu hoch bei Dairen, um Experiments zu machen. (Heiterkeit.)

Geno ist es hier im Abgeordnetenhaus; wenn die höchste vertretende Körperschaft im Lande, der Reichstag, ohne allen Verzug und Anlaß dem preussischen Ministerium ein Mißtrauensvotum giebt, ohne irgendwem provoziert zu sein, lediglich unter dem Eindruck der aggressiven Triebkraft, von der der Abg. Windthorst Zeugnis ablegt, dann wäre es bei regelmäßigen konstitutionellen Verhältnissen doch natürlich, daß ein preussisches Ministerium, dessen Präsident zugleich Reichskanzler ist, und der zugleich die preussischen Stimmen im Reich zu führen und zu vertreten hat, zurücktritt. Es ist nun möglich, daß Sie hier, der Herr Abg. Windthorst immer voran, bereit sind, meine Stelle als Ministerpräsident zu übernehmen und dann als Führer der Majorität an der Spitze zu stehen, dem Abg. Bebel vielleicht dann das Ministerium des Innern anzuvertrauen, den Abg. Richter und Richter das Finanz- und Handelsministerium zu geben. (Heiterkeit, Dho!) Ja, meine Herren, das wäre doch eine ganz natürliche Sache, wer sollte es denn anders thun? Wenn man nicht die Nachfolger aus diesen Herren, die das Regieren unmöglich machen oder sehr erschweren, nimmt, dann kann man sie ja gar nicht in die Lage bringen, zu zeigen, daß sie es besser können. Dann kommt das Recht gar nicht zu einer Redemenge, dann sieht es nicht, ob diese großen und lichtvollen Kritiker im Stände sind, irgend etwas besser zu machen, als die bisherigen Minister. Damit das Land sich die Folgen und die Verantwortung seiner Wahlen klar vor Augen hält, würde ich mich heute, wenn ich irgend Se. Majestät dazu vermögen könnte, was ich leider bis jetzt nicht konnte, darauf bestehen, daß dieser Versuch gemacht werde, das Land würde dann sehen, wohin es mit den von ihm und seiner Majorität gewählten Staatsmännern kommt, und wir selbst würden es sehen. Vielleicht irren wir uns in ihnen, vielleicht machen sie es so ausgezeichneter, daß ich der Erste bin, der zu dem Herrn Windthorst sagt: pater peccavi, bleiben Sie an Ihrer Stelle. Daß dieser Versuch nie gemacht werden kann, ist eine Härte für mich, die Sie zu etwas mehr Schonung, ich will nicht sagen, für meine Person, aber in Ihren Augen auf die Konstitution und Wahrung der Ehre des Reiches veranlassen sollte; ein Sicherheitsventil, wie der Ministerwechsel in England, ist nun einmal bei uns nicht vorhanden, wenigstens für den Augenblick funktioniert es nicht.

Nun, ich hoffe, Herr Richter und seine Freunde werden sich nun einigermaßen über die gefährlichen Gedanken meines Staatsrechts zur Durchführung des Monopols beruhigt haben, und ich erwarrete von ihm, daß er nun auch die Gleichheit haben werde, in den vielen Mäthern, die von ihm abhängig sind, Kund zu geben, er habe sich geirrt in seiner Behauptung, als er ohne Grund vor dem Reichstage in das Sprachrohr geflohen. Ich beabsichtige keinen Staatsrecht in Bezug auf das Monopol, nicht einmal eine Aufklärung, kann ich Ihnen sagen. (Beifälliger Beifall recht! und bei den Nationalliberalen.)